

24. Positionen der Sprachpflege in historischer Sicht

1. Wortgebrauch und Wortgeschichte
2. Aktivitäten (Entwicklungen nach 1945)
3. Begriff und Problemfeld
4. Literatur (in Auswahl)

1. Wortgebrauch und Wortgeschichte

1.1. Nach Ausweis repräsentativer Wörterbücher der dt. Sprache sind Gebrauch und Bedeutung des Wortes *Sprachpflege* gegenwärtig im deutschsprachigen Raum problemlos. Als denotatives Spektrum läßt sich zusammenfassen: '(pädagogisch-informatorische) Bemühungen und Maßnahmen, die auf Reinerhaltung der Sprache, auf Hebung der Sprech- und Sprachkultur, auf richtigen und guten Sprachgebrauch und auf „Festlegung, Durchsetzung und Beachtung sprachlicher Normen“ (Duden-Wb., Bd. 6, 1981) gerichtet sind'. In jüngster Zeit deuten sich im Wortgebrauch Bedeutungsveränderungen bzw. -ergänzungen an, die wohl vor allem durch entsprechende sprachwissenschaftliche Impulse bewirkt wurden: Das neu bearbeitete Duden-Wörterbuch verzeichnet jetzt 'Gesamtheit der Maßnahmen, die auf einen normgerechten Sprachgebrauch abzielen; Bemühungen um eine Verbesserung der Sprachbewußtheit und einen kultivierten Sprachgebrauch' (Duden-Wb., Bd. 7, 1995).

Das Wort *Sprachpflege* wird synonym bzw. in semantischer Nähe verwendet zu *Sprachkritik* (in der Variante 'Beurteilung der Leistungsfähigkeit, der Mittel, auch der Mängel von Sprache und Sprachverwendung'), zu *Sprachkultur* (iSv. 'Maß und Niveau normgerechten Sprachgebrauchs in grammatischer und stilistischer Hinsicht') und zu *Sprachlenkung* (iSv. 'planvolle Formung der überregionalen Standardsprache; gezielte Beeinflussung des allgemeinen Sprachgebrauchs'). — *Sprachpflege* wird abgegrenzt von *Sprachpolitik* (iSv. 'staatliche Maßnahmen ...'), von puristischer, d. h. übertriebener (und z. T. nationalistischer), vor allem gegen Fremdwörter gerichteter *Sprachreinigung* sowie von den noch deutlicher negativ umschriebenen Tätigkeiten der *Sprachmanipulation* und der *Sprachregelung* (letzteres iSv. 'weisungsorientierte, einengende Festlegung von Benennungen oder Darstellungen von Sachverhalten'). —

Trotz der Offenheit und Komplexität des Bedeutungsfeldes und der unverkennbaren Wertungsdimension sind beim Wort *Sprachpflege* in den Sprachwörterbüchern keine entsprechenden Nebenbedeutungen oder Konnotationen verzeichnet.

Gemessen an der tatsächlichen Verwendung des Wortes durch Beteiligte und Beobachter im engeren Kreis des öffentlichen Rasonnements zu 'sprachpflegenden' Tätigkeiten und gemessen an zahlreichen metasprachlichen Hinweisen wären

die Wörterbuchdaten in wesentlichen Positionen zu ergänzen bzw. zu korrigieren:

- (a) Das usuelle Bedeutungs- und Gebrauchsspektrum von *Sprachpflege* / *Pflege der Sprache* erscheint nicht nur wegen der offenbar vielfältig genutzten und kombinierten inhaltlichen Fülle der Bestandteile von Wort und Wendung und speziell wegen der Komplexität des Sprachbegriffs, sondern vor allem aus pragmatischen Gründen, d. h. wegen der unterschiedlichen Interessen und Ziele der Wortbenutzer in unterschiedlichen Handlungskontexten, insgesamt durch breitere Streuung, semantische Überlastung, Inhomogenität und Widersprüchlichkeit gekennzeichnet (vgl. auch Beispiele für Wortgebrauch und Definitionen unter 2. und 3.).
- (b) Die obigen lexikalischen Bedeutungsabgrenzungen des Wortes *Sprachpflege* sind nicht durchgängig; häufig sind vom Wortgebrauch semantische Merkmale von *Sprachreinigung* oder von *Sprachpolitik* etc. mitgemeint.
- (c) Als Besonderheit des Wortes erscheint das von 'Sprachpflegern' selbst, vor allem aber von Linguisten thematisierte, ausgeprägte konnotative Spektrum, von dem Teile des Denotats potentiell umgeben sind. Folgende Bedeutungselemente können demnach ergänzend, pointierend, meist deutlich wertend mitgemeint sein: 'willkürlich, unseriös, pedantisch, sektiererhaft, borniert / ideologisch verzerrt, nationalistisch, nazistisch / verwaltend, museal, antiquiert / regelbesessen, normunterworfen / fremdwortilgend'. — Zahlreich sind auch kommentierend-abgrenzende Verwendungen des Wortes, z. B. gegenüber Bedeutungswerten wie dem 'Konversativ-Bewahrenden' oder einem 'provinziellen Purismus' oder einer 'Verbindung von Deutschtümelei mit schulmeisterlichem Beckmessertum' oder gegenüber sog. „naiver“ Sprachpflege „mit mehr empfundenen als erkannten Regeln“ (Duden-Gram. 1973, 20). Insgesamt gilt das Wort daher manchen Deutschsprechenden als emotionsgeladen, ideologiefähig, historisch belastet, mißverständlich.
- (d) Das Sprachpflege-Wortfeld ist durch Umfang und Aspektreichtum gekennzeichnet; neben den analytischen Alternativformulierungen werden als Zusammensetzungen außer den bereits genannten noch folgende Wörter teils synonym, teils überlappend oder eingrenzend verwendet: *Spracharbeit*, *-beratung*, *-bewertung*, *-erziehung*, *-förderung*, *-kultivierung*, *-normierung*, *-planung*, *-verbesserung*, *-zucht*. Auch das Feld der „Gegenwörter“ ist reich entfaltet: *Sprachdummheiten*, *-fehler*, *-mängel*, *-mischung*, *-mißbrauch*, *-not*, *-schlamperei*, *-überwucherung*, *-verfall*, *-verflachung*, *-willkür* u. a.

Diese differenzierte Gebrauchssituation des Wortes erklärt sich vermutlich zum einen aus

dem unterschiedlichen Bewußtsein und Betroffensein der Sprecher von der entsprechend komplexen „Praxis“ und Problemlage des ‘Sprachpflege’-Bereichs einschließlich der überlieferten Vorstellungen von der Geschichte dieses Tätigkeitsfeldes (vgl. 2. und 3.); und sie erklärt sich zum anderen auch aus der spezifischen Gebrauchs- und Überlieferungsgeschichte des Wortes selbst: die insbesondere auf die Haltung und (politische) Ideologie der ‘Sprachpfleger’ und auf deren (negative) Einschätzung bezogenen konnotativen Bedeutungselemente können vermittelt werden, weil gerade dieses Wort häufig in entsprechend „kompromittierenden“ Denk- und Handlungszusammenhängen auftrat und heute noch beobachtet werden kann (vgl. einzelne Beispiele unter 2. sowie Sprachdienst 1993, 159). Dies führte gerade ‘Sprachpfleger’ immer wieder zu Überlegungen, das Wort in bestimmten Kontexten, z. B. in Namen von Einrichtungen und Institutionen, durch ein anderes zu ersetzen; bisher gelang es jedoch nicht, ein semantisch-pragmatisch besser taugliches zu finden („Sprachberatung,,? — „Sprachförderung,,? — „Sprachkultivierung,,? — vgl. Sprachdienst 1993, 159 ff., Greule 1994). Darüber hinaus wird immer wieder versucht, „entlastende“ Umdefinierungen der potentiellen Bedeutungen und der entspr. Verwendungszusammenhänge des Wortes *Sprachpflege* vorzunehmen, d. h. andere Aktivitäten und einen anderen Begriff davon zu entwerfen, Abgrenzungen gegen „gewisse“ Fehlformen zu setzen oder auch bestimmte geschichtliche „Einseitigkeiten“ zu relativieren und zu korrigieren:

„Wäre die Begrifflichkeit des Wortes und seiner Bestandteile seit mehr als eineinhalb Jahrhunderten [d. h. seit F. L. Jahn] unverändert geblieben, so dürfte ‘Sprachpflege’ in der Satzung der Gesellschaft für deutsche Sprache auf keinen Fall erscheinen; denn die Fremdwörterbekämpfung steht nicht in unserem Programm. Aber die Bedeutung des Wortes hat sich verändert. Sie ist weiter geworden. Hinzugekommen sind Komponenten wie ‘Anleitung zum Sprachgebrauch’, ‘Beeinflussung der Sprachteilhaber’, ‘Weckung von Sprachbewußtsein’, ‘Informationssicherung’ u. a. m.“ (Nüssler 1983, 25).

1.2. Wie kam ausgerechnet das Wort *Sprachpflege* zu den heute irritierenden „Belastungen,,? — Eine Verbindung der beiden Wörter *Sprache* und *Pflege* in syntaktischer Fügung oder Zusammensetzung zur Bezeichnung ‘fürsorglicher, leitender, bessernder ... Bemühungen um Sprache und Sprachverwendung’ wäre nach den *Pflege*-Belegen im DWB schon seit dem 13. Jh., zunehmend seit dem 17. Jh. möglich gewesen, scheint aber bis zum Erstbeleg von *Sprachpflege* (1833)

bisher nicht nachgewiesen zu sein (anders, aber ohne Belege: Ising 1977, 16 f.; Nüssler 1983, 24). Auch von den gedanklichen und sachlichen Zusammenhängen und den entspr. Tätigkeiten her lag eine Nutzung der *Pflege*-Wörter zumindest seit dem 17. Jh. nahe (vgl. Art. 21); das dazugehörige Wortfeld war im Bezug auf die Sprache damals schon breit entfaltet: „kann derhalben einen vollkomne Schule, in hochteutscher Sprach sehr wol Angerichtet werden, wodurch die teutsch Sprach vnd Nation mercklich zu beßern vnd zu erheben stehet“ (Ratke 1612, 103); Opitz (1624, 7) spricht von „beßerer fortpflantzung vnserer sprachen“; im „Sprachverderber“ (1643, 44) heißt es: „daß doch die Teutschen einmal die Augen auffthun / jhrn vnverantwortlichen heßlichen Fehler in verderbung der alten redlichen vnd herrlichen teutschen Sprach erkennen / vnd vielmehr solche pflantzen vnd bawen / damit sie rein vnd lauter auf vnser Nachkommene kommen möge“. Buchner preist diejenigen, die „unsere Muttersprache bereichern und erhöhen wollen“ (1665, 74). — Ebenso war die Möglichkeit der Lehnübersetzung gegeben: Schottel nennt *Pfleger* für *curator* (1663, 1375); aber auf Sprachliches bezogen übersetzt Leibniz sein *linguae Germ. cura* Anfang des 18. Jhs. noch mit *Verbesserung und Aufnahme* (in: Schmied-Kowarzik, 1916, Bd. I, 92). Und zu dem bereits Ende des 17. Jhs. auch auf Sprachliches bezogenen Wort *Cultur/cultivieren* („... so waren sie doch um die cultur der Sprache wenig bekümmert.“ Weise 1692, 24) finden sich z. B. in der Deutschen Encyclopädie (Artikel „Deutsche Sprache“) in synonyme Verwendung nur die üblichen Wörter *Verbesserung*, *Verfeinerung*, *Vervollkommnung* u. ä. (1783).

Dieser Ausschnitt aus der Vor-Geschichte des Wortfeldes *Sprachpflege* kann im folgenden punktuell ergänzt werden durch Belege, die das Wort *Pflege/pflegen* auf Sprachliches beziehen:

Schottel läßt 1643 die literarisch personifizierte Deutsche Sprache über ihre Herkunft sagen: „die alten Gottes-Degen Das Teutsche Mannen-Volk die musten meiner pflegen“ (gedruckt 1663, 1003); Harsdörffer rühmt den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar als „Schutzherrn und vielmögenden Pflege-Vater der Deutschen Sprache“ (1651, 27); Klopstock schreibt in einem Fragment aus dem Jahre 1779: „Luther war nicht mehr, und nun wurde auch die Sprache nicht mehr wie zuvor gepflegt.“ (1962, 969). J. A. Ebert 1789: „Da sie die zarte Sprach’ in Schutz, In ihre Zucht und Pflege nahmen“ (in: Pietsch 1915, 140 f.). Wichtig ist dann die Verwendung bei W. v. Humboldt 1810 im Zusammenhang notwendiger Reformen des Unterrichtswesens: man habe den preußischen Staat „in einem Augenblicke, wo der deutschen Literatur und selbst der deutschen Sprache sehr viel Gefahr droht, als

einen Erhalter von beiden betrachtet“, und er müsse wiederholen, „daß Alles erst begonnen ist und sorgfältiger Pflege, auch kräftiger Unterstützung bedarf, um auf der angefangenen Bahn fortzugehen“ (1964, 298). Auch *Pfleger* in Bezug auf Sprachliches wird 1820 im Brockhaus—Artikel *Sprachreinigung* in positiv wertendem Sinne verwendet.

Diese Belege können zwei Thesen stützen: (a) Die Wörter *Pflege/pflegen* hatten im Zusammenhang mit Sprachlichem zunächst einen sehr allgemeinen, breiten Bedeutungs- und Verwendungsspielraum iSv. fürsorglicher, bessernder Bemühung' o. ä.; mit dem Sprachlichen konnte das System, insbesondere die Literatursprache, aber auch die konkrete Sprachverwendung gemeint sein. Diese Merkmale scheinen auch in den nicht-„zünftigen“ Sprachgebrauch übergegangen zu sein und bestimmen bis heute eine der typischen Verwendungsweisen der analytischen und zusammengesetzten Wortformen. (b) Eine Wortbildung *Sprachpflege* war sprachsystematisch seit langem möglich, lag auch durch entsprechenden Sprachgebrauch seit dem 17. Jh. nahe und hätte die Geschichte 'sprachpflegenden' Tätigkeiten seither in deren umfassendem Sinne, aber auch auf speziellere Bereiche bezogen, begleiten können.

1.3. Demgegenüber steht der für *Sprachpflege* im DWB (1905) kommentarlos und verknappt gegebene, das Bewußtsein von der Geschichte und Bedeutung des Wortes aber offenbar entscheidend mitbestimmende Erst- und Einzelbeleg (vgl. Greule 1982, Nüssler 1983). Das Wort muß dort tatsächlich im bedeutungsengen Sinne von 'Sprachreinigung', genauer: 'Fremdwortjägerei' verstanden werden; daß dies nach Auffassung der Wörterbuchautoren die alleinige und übliche Bedeutung gewesen sei, kann vermutet werden. Der Kontext in F. L. Jahns „Merke zum Deutschen Volkstum“ von 1833 läßt zwar auch diese Deutung zu, pointiert aber anders und greift weiter. Im Rahmen ausführlicher, gegen alles Fremde in der dt. Sprache gerichteter Überlegungen, aber nach Warnungen vor „unsprachlicher“ Verdeutschungssucht der „Wortbildner und Sprachfeger“ heißt es in einem Kapitel über „Wortlehre“:

„Doch müssen mit strengem Ernst und unerbittlicher *Sprachpflege* in Acht und Bann getan, ewig verfolgt werden: jene Welsch Worte, so Seelengift einschwärzen, unsere Grundansicht verdüstern, die Lebensverhältnisse verwirren und durch andersartige, sittliche, rechtliche und staatliche Begriffe das Deutschtum verunstalten, entstellen und schänden.“ (1887, 617 f.).

Dieser „Ursprung“ des Wortes liegt in einer Zeit mit zwar breit entfalteter, aber im öffentlichen Bewußtsein und in den konkreten Aktivitäten

vor allem auf die Reinigung der dt. Sprache von Fremdwörtern konzentrierter und diesbezüglich bereits notorisch kontroverser Problemlage des 'Sprachpflege'—Bereiches (vgl. Kirkness 1975). Die Verwendung des Wortes in diesem eingegengten Sinne, der aggressive ideologisch—politische Kontext und die besondere Rolle seines „Schöpfers“ F. L. Jahn haben — so scheint es — eine begrifflich begrenzte, parteiliche, nationalpatriotisch beladene und moralisch wertende Bedeutungs- und Verwendungsweise geprägt; sie haben die Möglichkeit der Anknüpfung und Verbreitung durch Gleichgesinnte eröffnet (zur Entwicklung 1933—45 vgl. Simon 1989) und damit — rückblickend betrachtet — neben dem thesenhaft in 1.2. (a) und (b) erwähnten einen weiteren Traditionsstrang des Wortgebrauchs bestimmt, der speziell das konnotative Spektrum des Wortes im Rahmen der Fachdiskussion beeinflusst.

Zur Ergänzung des derart geprägten wortgeschichtlichen Bildes von *Sprachpflege* ist einerseits noch auf die behauptete wachsende Beliebtheit des Wortes nach 1880 zu verweisen (zusammen mit anderen Zusammensetzungen des Pflege-Feldes; vgl. Moser 1959, 460; vgl. dagegen zur gegenwärtigen Situation einerseits den Eindruck Nüsslers 1983, 27: „Die Sprachgemeinschaft begegnet dem Wort zunehmend undifferenziert wie jeder anderen Zusammensetzung mit -pflege.“ Und andererseits die Dokumentation zur neuesten Entfaltung der Wortfamilie *Pflege-* in: Sprachdienst 1995, 140 ff.). Zum anderen ist erwähnenswert die Ausdehnung des Verwendungsbereichs nach 1900 in die Spezialgebiete der Sprachheilkunde (vgl. „Institut für Stimm- und Sprachpflege“ Chemnitz 1909) und der Sprecherziehung (vgl. Feist 1938; auch bei Weithase 1961 durchgehender Wortgebrauch iSv 'Bemühung um die Kultivierung des mündlichen Sprachgebrauchs'). — In der Sprachpädagogik waren vor allem die analytischen Wendungen im 19. Jh. üblich geworden, allerdings nicht in direktem Zusammenhang mit puristischer Sprachreinigung. Ein Beispiel:

„Auf Einfachheit der Darstellung, insbesondere des Satzbaus, ist zu halten und dem Eindringen fremdartiger Periodenbildung in die deutsche Darstellung entschieden zu wehren. Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken, sollen ausgemerzt werden. Indessen ist gerade in diesem Punkt ein verständiges Maßhalten geboten, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen. Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen. Für die Pflege des mündlichen Ausdrucks ist in allen Fächern und auf allen Stufen Sorge zu tragen. Vor allem aber muß der Lehrer selbst mit gutem Beispiel vorangehen.“ (Lehrpläne 1892, 17 f.).

Sprachpflege selbst scheint im „verdächtigen“ sprachpädagogischen Bereich nicht den Status eines festen Terminus erreicht zu haben und auch sonst weder in dem allgemeinen noch in dem „belasteten“ Sinne sehr verbreitet gewesen zu sein; es bleibt in der Literatur zum Muttersprachenunterricht nach 1945 in Gebrauch für ‘intensive unterrichtliche Bemühung um Sprache/ Sprachliches bzw. um sprachliche Fähigkeiten (bes. des mündlichen Ausdrucks)’, tritt jedoch, wie auch die analytischen Wendungen, spätestens seit den beginnenden 70er Jahren zurück.

Zu einer gewissen eigenständigen Verwendung des Wortes *Sprachpflege* kam es nach 1945 in der ehemaligen DDR. Dort wurden unter ‘sprachpflegerischen’ Bemühungen neben traditionellen (von nationalistischen Übertreibungen befreiten) sprachästhetischen und sprachreinigenden Bemühungen zunächst vor allem solche um die Eliminierung faschistischer Sprachformen und um die Feststellung, Untersuchung und Darstellung der Normen der dt. Gegenwartssprache verstanden. In den 70er Jahren begann dann die Diskussion, Rezeption und Weiterentwicklung des umfassenden Sprachkultur—Konzepts der Prager linguistischen Schule, innerhalb dessen *Sprachpflege* nur noch einen engeren Bereich der Aktivitäten abdeckte und im linguistischen Wortgebrauch allmählich zurücktrat (vgl. Nerius 1985 und Schnerrer 1994).

Als Lexikon—Stichwort ist *Sprachpflege*, im Gegensatz etwa zu *Sprachreinigung* und *Purismus*, ein Neuling. Herder gibt 1935 ein begriffliches Spektrum, das von „Mängelbekämpfung“ (bezüglich der Fachsprachen, Fremdeinflüsse, Sprachverwilderung im Politischen) über „Eintreten für volksnahes, klares Deutsch in der öffentlichen Sprache“ bis hin zu „sprachbezogene Lernhilfen für Kinder durch Elternhaus und Schule“ reicht. (Außerdem wird auf die breite Aufgabenstellung des 1935 gegründeten Deutschen Sprachpflegeamtes hingewiesen). Brockhaus und Meyer folgen erst in den 70er Jahren (vgl. 2.); historische Bezüge des Wortes und Begriffes bleiben unerwähnt. Als Terminus der linguistischen Fachsprache spielt *Sprachpflege* nach Auskunft entsprechender Sachwörterbücher bis in die 70er Jahre keine Rolle (im Gegensatz zu anderen Wörtern des Feldes, wie z. B. *Sprachkritik*, *Sprachlenkung*, *Sprachnormung*, *Purismus*). Erst Bußmann (1983) gibt eine Definition in weitgehender Anlehnung an das Leipziger „Kleine Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini“ von 1975 (vgl. 3.).

2. Aktivitäten (Entwicklungen nach 1945)

Große Allgemeinlexika definieren — in weitge-

hender Übereinstimmung mit den Daten der großen Sprachwörterbücher — die ‘Sprachpflege’ vor allem als (wissenschaftlich gestützte) „Bemühungen, den Sprachgebrauch an eine als vorbildhaft erkannte Sprachnorm anzunähern“ (Brockhaus 1980), oder als Einwirkungen auf Sprache und Sprachverwendung zur Erreichung möglichst klarer Verständigung, unter Berücksichtigung von Sprachgebrauch, Sprachstruktur und Bedingungen der sprachlichen Kommunikation (nach Meyers Enzyklopädie 1978; ähnlich auch neuerdings in der Brockhaus—Enzyklopädie, 1993). Versucht man, die in diesem weiten Sinne ‘sprachpflegenden’ (wenn auch nicht immer mit diesem Wort bezeichneten) Tätigkeiten zu überblicken und läßt man dabei die vielfältigen „privaten“ Bemühungen um sprachliche Beeinflussung des Einzelnen durch Familie und Gruppe, durch Redekritik im Alltag und auch durch selbstkritisches Umgehen mit der eigenen Sprache beiseite, so zeigt sich: auch außerhalb der „direkt“ betroffenen textproduzierenden und -redigierenden Berufszweige (vgl. Mogge 1980, Schneider 1984), außerhalb der Schulen (Mogge/Radtke 1982) und der speziell fachsprachlichen Normungsinstanzen (DIN; vgl. Bickes/Trabold 1994, 210 ff.) hat sich, vor allem im Bereich der Erwachsenenbildung und im freien Feld der öffentlichen Debatte, ein vielfältiges Aktivitäten-Spektrum entfaltet. (Zur Lage in der ehemaligen DDR vgl. Greule 1982, Hillen 1982 und Schnerrer 1994; für die Schweiz vgl. Sprache 1964; Stiefel 1971; für die Schweiz und Österreich: Moser 1968; für die dt. Bevölkerungsgruppen im Ausland vgl. Kolloquium 1985).

2.1. Quantitativ unübersehbar und in einer Fülle unterschiedlicher Textsorten begegnen ‘sprachpflegerische’ *Einzelinitiativen*: Kritische, auf Sprachveränderung bzw. -verbesserung zielende Satiren, Parodien, Karikaturen; Leserbriefe; Sprachglossen in den Medien (vielfach nachträglich in Buchform gesammelt); unterhaltende, informierende (und dabei vielfältig politische) Plaudereien, Breviere, Fibeln, „Wörterbücher“ mit den Zielen der Intensivierung des Sprachgefühls, des Sprachbewußtseins oder der Verantwortung im Umgang mit der Sprache; Wustmanns „Sprachdummheiten“ in 14. Auflage 1966 (zur 13. vgl. Henne 1965); daneben auch neuere Sammlungen von sog. Sprachtorheiten, Stilblüten, Mißbräuchen, Sprachsünden; zahlreiche Ratgeber für rechtes und erfolgreiches Sprechen, Schreiben, Reden, Diskutieren ...; dazu Stillehren für gründliches, klares, richtiges, freies, gepflegtes, gutes ... Deutsch; und sprachliche Anstandsregeln in den entsprechenden „Knigges“.

Vereine und Gruppen: Vielfältig sind die Bemühungen um die Erhaltung und Förderung von Mundarten (vgl. die entsprechende Liste bei Bickes/Trabold 1994; 218 ff.). Ein Autorenverband tritt als Herausgeber eines „Weißbuchs zur Rettung der Sprache“ einerseits gegen die „Überschwemmung unserer Sprachlandschaft mit den exotischen Gewächsen fremder Sprachräume“ auf, aber vor allem gegen Angriffe auf „Geist und Wertbegriffe unserer Sprache“, gegen „Mißbrauch und Zersetzung“, gegen eine Beeinflussung der „Seele der Deutschen [...] im Sinne theoretischer Weltveränderung“ (Zierer 1976, 7 ff.). Eine „Gesellschaft für Kultur, Sitten und Sprache“ wendet sich mit Ersuchen an die legislativen Gremien, „auf Reinigung unserer deutschen Muttersprache von überflüssigen Fremdwörtern per Gesetz“ hinzuwirken (vgl. Link 1983, 67). — Sektiererische Bestrebungen der letztgenannten Art scheinen in jüngster Zeit an Wirkung zu verlieren. Dem gegenüber wurde 1983 eine vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft treuhänderisch verwaltete „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache“ gegründet, deren Jahrbuch seit 1985 über spezifische ‘sprachpflegende’ Aktivitäten (Preisverleihung, Forschungsstipendien, Schriftenreihe u. a.) berichtet. Die Stiftung unterstützt Bemühungen um eine größere „Treue zur eigenen Sprache“ im Sinne eines „gemäßigten Purismus“ und in der Tradition der Sprachgesellschaften des 17. Jhs. und des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ (vgl. Jahrbuch 1984, 18 ff.).

Als ‘sprachpflegende’ Aktivitäten von *Behörden und politischen Gremien* lassen sich neben schulbezogenen Bemühungen besonders solche zur Sicherung der „Allgemeinverständlichkeit“, der „Sprachreinheit“ und der „Pflege der deutschen Sprache“ in den Bereichen von Recht und Verwaltung beobachten (vgl. Sprachdienst 1977, 55) und seit etwa 1985 zunehmend auch Empfehlungen und Beschlüsse von Parlamenten, Ministerien und Kommunen zur sprachlichen Gleichbehandlung von Mann und Frau, vor allem zur Vermeidung des sog. generischen Maskulinums in der öffentlichen Sprache (Guentherodt 1982, Gabrucker 1993 mit entspr. Bibliographie; Trömel-Plötz 1993). Weiterhin verstärken sich Bemühungen, die auf eine Verbesserung der Kommunikation zwischen Bürger und Behörden zielen (Grosse/Mentrup 1980, Radtke 1981, Bundesverwaltungsamt 1991, Otto 1991). Historisch geworden ist inzwischen die staatlich verordnete „sprachlich richtige und politisch zweckmäßige“ Festlegung von Staats- und Grenzbezeichnungen „im amtlichen Sprachgebrauch, insbesondere auch in der Gesetzessprache und gegenüber der

Öffentlichkeit“ („Bezeichnungsrichtlinien“ vom 12. 5. 1961; vgl. Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, 1961 ff.).

Auch *Inhaber hoher Staatsämter* beteiligen sich gelegentlich an der öffentlichen Debatte zur ‘Sprachpflege’ (vgl. Sprachdienst 1973, 96; vgl. auch Kohl 1984). Besondere Resonanz fand die Rede von Bundespräsident Heinemann über die „Pflege der deutschen Sprache“ 1973 in Marbach. Er forderte, daß sich in der bewußteren Pflege der Sprache durch den Einzelnen (und nicht etwa durch obrigkeitliche Regelungen) der Wille zu einer demokratischeren und menschlicheren Zukunft unserer Gesellschaft dokumentieren solle. Neben dem Nachwirken nazistischer Wortgebrauchs, neben Wortverschleiß und den Problemen der Sondersprachen (vor allem in den Wissenschaften) griff Heinemann einige Aspekte des Fremdwortgebrauchs heraus. Die „Verpflichtung gegenüber unserer eigenen Sprache“ als Teil der „Verantwortung aller Bürger für unsere Gesellschaft und für unseren Staat“ sowie das persönlich gestreckte Ziel der „Verständlichkeit für jedermann“ verlangen, „den gedankenlosen Gebrauch von Fremdwörtern“ zu überwinden. „Dabei handelt es sich um nichts Geringeres, als um den mir wichtig erscheinenden Auftrag, die Sprachkluft zwischen den sogenannten gebildeten Schichten und den breiten Massen unserer Bevölkerung zu überwinden, die für eine Demokratie so gefährlich ist.“ (Heinemann 1975, 260).

2.2. Für Positionsbestimmungen im ‘Sprachpflege’-Bereich sind vor allem die gegenwärtig wichtigsten „autorisierten“, meist auch staatlich geförderten *Institutionen* zu berücksichtigen, die durch Sprach(gebrauchs-)Kritik, Förderung beispielhaften Redens und Schreibens, durch sprachbezogene Empfehlungen und Normsetzungen auf das Sprachsystem und auf den Sprachgebrauch der Gesellschaft einwirken wollen: das *Institut für deutsche Sprache*, die *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung*, die *Dudenredaktion*, die *Gesellschaft für deutsche Sprache* und das *Goethe-Institut*. (Vgl. für den Anfang der 50er Jahre den Überblick über Einrichtungen, die sich um die „Pflege und Förderung des Deutschen bemühen“ in: Mitteilungen 1952 und 1954; zum neueren Stand Dieckmann 1980, Greule 1982, Sprachkultur 1985, Bickes/Trabold 1994. Eine eigenständige staatliche Sprachpflege-Institution wie etwa die französische „Académie française“ gibt es in Deutschland nicht).

2.2.1. Das *Institut für deutsche Sprache*, 1964 in Mannheim als Dokumentations-, Forschungs- und „Pflegestätte“ vor allem für die dt. Gegenwartssprache gegründet, wollte von Anbeginn

auch linguistische Grundlagen für bestimmte Anwendungsbereiche (Deutschunterricht, Sprachberatung, Sprachtherapie ...) schaffen und „wichtige Beiträge zur Kenntnis und, davon ausgehend, auch zur Pflege der deutschen Sprache von heute“ anbieten. Es verstand sich aber nicht als Sprachakademie oder als Einrichtung für Sprachnormung oder „richtigen Sprachgebrauch“ (vgl. Moser 1967, 7–14; Mentrup 1979, 361 ff., Institut 1980; auch Lau 1977, dazu Stickel/Teubert 1977), sondern stellte seit den 70er Jahren zunehmend den Forschungsauftrag ins Zentrum, d. h. „durch die Beobachtung und Beschreibung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs Wissen über die lexikalischen Einheiten und grammatischen Strukturen des Deutschen, einschließlich der situativen und sozialen Bedingungen sprachlicher Äußerungen verfügbar zu machen“ (Stickel 1985, 82). Seit 1986 tritt neben die Forschungsarbeit eine intensivere Öffentlichkeitsarbeit, vor allem vermittelt durch die Zeitschrift „Sprachreport“. Es soll besonders darauf aufmerksam gemacht werden, „welche Bedeutung der kritischen Beobachtung und Förderung der sprachlichen Kultur, d. h. der Lese-, Schreib- und Redefähigkeit in einer kommunikativ stark differenzierten und arbeitsteiligen Gesellschaft zukommt“ (vor allem auf Probleme der Textverständlichkeit und der fachexternen Verständigung bezogen; vgl. dazu Bickes/Trabold 1994, 259). Das Institut ist zur bedeutendsten zentralen sprachwissenschaftlichen Forschungsstätte in Deutschland geworden, die seit der neuen Satzung von 1992 mit erweitertem Arbeitsauftrag den Zweck verfolgt, „die deutsche Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte wissenschaftlich zu erforschen und zu dokumentieren“ (vgl. Deutsch als Verkehrssprache 1993, 335; vgl. zum Aktivitätenspektrum auch die ausführlichen Jahresberichte in den jeweiligen Jahrbüchern des Instituts).

Speziell zur ‘Sprachpflege’ gingen wichtige Impulse vom Institut aus: Es förderte mit den Jahrestagungen 1966, 1967 und 1984 die wissenschaftliche und die breitere öffentliche Diskussion über Bedingungen, Möglichkeiten und Formen der ‘Sprachpflege’ (vgl. Sprachnorm 1968) und — im Blick auf die zwischenzeitlich neu akzentuierte Begrifflichkeit — auch der ‘Sprachkultur’ (vgl. Sprachkultur 1985). 1965 wurde eine Kommission für „wissenschaftlich begründete Sprachpflege“ gebildet, die „enge Fühlung mit Einrichtungen der Sprachpflege“ [...] halten und Grundlagen für deren Wirksamkeit liefern“ sollte (vgl. Satz und Wort 1967, 13; Empfehlungen 1973, 7; zu den Vorläufern dieser Kommission vgl. Kandler 1952/53). Die Aktivitäten dieser Kommission, insgesamt auf eine „Vermittlung zwischen Sprachwissenschaft und Sprachpraxis“ bezogen (Grosse 1976, 2), richteten sich zunächst „vor allem auf Empfehlungen und Hinweise zum adäquaten Sprachgebrauch auch für breitere Schichten der Bevölkerung so-

wie auf allgemein faßliche Darstellungen der deutschen Grammatik“, spezieller z. B. auf „Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs“ (1970), auf die Erforschung der Sprache von Schülern unterschiedlicher sozialer Schichten, auf Probleme der Fachsprachen und der Terminologiebildung sowie auch auf die Erarbeitung einer Begriffsdefinition von ‘Sprachpflege’ (vgl. Sprache und Gesellschaft 1971, 329; 336). Ein 1970 veröffentlichter, 1978 in Meyers Enzyklopädie übernommener Vorschlag definierte ‘Sprachpflege’ als „... Teil der angewandten Sprachwissenschaft, der sich bemüht, unter Berücksichtigung des Sprachgebrauchs, der Sprachstruktur und der Bedingungen sprachlicher Kommunikation auf die Sprache und ihre Verwendung einzuwirken, damit eine möglichst klare schriftliche oder mündliche Verständigung zwischen den Sprachpartnern erreicht wird. Die Institutionen der Sprachpflege erteilen Sprachauskünfte, geben Entscheidungs- und/oder Formulierungshilfen und bemühen sich um eine planende Vorsorge für den sich ständig ergebenden Sprachbedarf“ (Sprachdienst 1970, 130; vgl. auch Empfehlungen 1973, 7). — Die Kommission „für wissenschaftlich begründete Sprachpflege“ wurde 1975 mit deutlicher Akzentverschiebung in Kommission „für Fragen der Sprachentwicklung“ umbenannt (vgl. Daniels 1975; Grosse 1979, 120). Nachdem auf einer Tagung zu Problemen von „Sprachkritik und Publizistik“ die Textsorte „Sprachglosse“ behandelt worden war und dabei insbesondere die Vielfalt der zu ‘pflegenden’ sprachlichen Erscheinungen (vor allem: Fremdwort, Fachsprachen, Modeelemente, Neubildungen), die Interessenvielfalt von Autoren und Lesern, die Problematik der Bewertungen und Kriterien deutlich wurden (vgl. Muttersprache 1976, 2–47; Daniels 1975), befaßte sich die Kommission in Tagungen der Jahre 1978 ff. mit „Besonderheiten der Verwaltungssprache“ (besonders der Textsorte „Formular“) und mit „Rezeptions- und Verständigungsschwierigkeiten des Bürgers“ sowie mit unterschiedlichen Arten von „Anweisungstexten“. Von theoretischen und praxisbezogenen Positionen her wurde auf die Bedeutsamkeit dieser Textsorten aufmerksam gemacht und zugleich gezeigt, „wie wichtig und geboten hier die Schärfung des verantwortungsvollen Sprachbewußtseins ist“ (Grosse/Mentrup 1982, 7 f.; vgl. auch das 5-Punkte-Programm zur Gestaltung von und zum Umgang mit behördlichen Vordrucken nach den Kriterien der Verhältnismäßigkeit von Zwecken und Mitteln, der fachlichen Richtigkeit, sowie insbesondere der Verständlichkeit und Übersichtlichkeit; in Grosse/Mentrup 1980, 122 ff.). In den folgenden Jahren ging es vor allem um Themen zur praktischen Rhetorik, zum Wissenschaftsjournalismus, zu Aspekten des Sprachunterrichts, zur Sprachgeschichte nach 1945, speziell zur Entwicklung der Mediensprache, und schließlich zu Bewertungskriterien in der Sprachberatung. Vielfach wurden die Beiträge in entsprechenden Sammelbänden veröffentlicht (vgl. zuletzt Bewertungskriterien 1995).

2.2.2. Die in der Tradition europäischer Sprachakademien als „historischer Nachkömmling“ im

Jahre 1949 gegründete *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* in Darmstadt hat sich der Aufgabe verpflichtet, „auf die pflegliche Behandlung der deutschen Sprache in Kunst und Wissenschaft, im öffentlichen und privaten Gebrauch hinzuwirken“ und sich dabei auch „mit der sprachlichen Seite des Unterrichts an den Schulen aller Gattungen zu befassen“ (Jb. 1955, 152).

Sie entfaltet ihre Aktivitäten u. a. durch regelmäßige Tagungen, durch Verleihung von inzwischen hoch geachteten Preisen und durch sprach- und literaturbezogene Preisaufgaben. Die Akademie widmete sich — abgesehen von den zahlreichen sprachkritischen und ‘sprachpflegenden’ Initiativen einzelner Mitglieder — auf Tagungen bzw. in ihrer Kommission für Sprache zunächst vor allem den Problemen der Rechtschreibreform (vgl. Jb. 1954, 83 ff.; Jb. 1963, 150 ff.), der Bedeutung der Deutschnote im Abitur (Jb. 1964, 59 ff.) sowie Aspekten der Sprachkritik (Jb. 1969/70). 1978 begann sie in Zusammenarbeit mit anderen wichtigen Einrichtungen, die sich in der Bundesrepublik mit Sprachnormen bzw. mit Problemen der ‘Sprachpflege’ beschäftigen, ein Forschungsprojekt über „Sprachliche Normen in Deutschland“ (vgl. das entspr. Memorandum in Jb. 1977, 174 ff.). Die dreibändige Dokumentation zu diesem Projekt (vgl. Mogge 1980, Radtke 1981 und Mogge/Radtke 1982; vgl. auch die Beiträge der Jahrbücher 1979—81) bezieht sich auf die öffentlichen Kommunikationsbereiche der Massenmedien, des Rechts, der Verwaltung und der Schule. Ziel war einerseits eine generelle „Bestandsaufnahme des Sprachnormbewußtseins in der deutschen Öffentlichkeit“ und damit auch vieler gegenwärtiger ‘Sprachpflege’-Argumentationen; das bedeutete zugleich eine Analyse und kritische Bewertung der Sprachsituation und der Sprachverwendung in den genannten Kommunikationsbereichen sowie der Konsequenzen für die Sprach-erziehung in der Schule. Andererseits sollte — in ausdrücklicher Abkehr von autoritativen Ansprüchen und in Abgrenzung von allen Formen „puristischer Sprachpflege“ — zum Nachdenken über Sprachnormen einschließlich der Geltungsbereiche und -bedingungen, der Konflikte, der Pluralität und Komplexität angeregt werden (vgl. Weinrich 1980, 9 ff.). Und es sollte schließlich beigetragen werden zur Verfeinerung und Verbesserung des Sprachbewußtseins und der Sprachverwendung durch „handwerkliche“ Ratschläge und durch „versuchsweise formulierte Normempfehlungen“ (als Meinungsäußerungen einzelner Mitglieder) — zumindest für die Rechts- und Verwaltungssprache (Weinrich 1980, 24; Radtke 1981; vgl. dazu auch Sprachbewertung 1980, 131 ff.). Dem Sprachnormenprojekt der Akademie folgten weitere ‘sprachpflegerische’ Initiativen der Sprachkommission zu Problemen der Sprachkritik (vgl. Sprach-Störungen 1986) sowie Tagungen mit entsprechenden Themenstellungen: zur Sprache der Computer (vgl. Jb. 1986), zur Verständlichkeit von Texten der „klassischen deutschen Literatur“ (vgl. Jb. 1988), zur politischen Rede (vgl. Jb. 1989), zu Sprache und Geschlecht sowie zu Sprachverschleierun-

gen und Sprachregelungen (vgl. Jb. 1991) und schließlich zur „Gedankenlosigkeit des öffentlichen Redens“ (vgl. Jb. 1993). Auf diese Weise nimmt die Akademie zwar keine bestimmte Position im ‘Sprachpflege’-Spektrum ein, sie schafft jedoch ein Positionen-Forum, das weiteren Klärungen dienen kann.

2.2.3. Die nach 1945 wieder begründete *Dudenredaktion* und der Verlag des Bibliographischen Instituts Mannheim erfüllen seither mit der Dokumentations- und Sprachberatungsstelle und mit den Duden-Sprach- und Wörterbüchern ein umfassendes ‘sprachpflegendes’ Programm (insbes.: der Große Duden, seit 1959 in vier, 1961 in 6, 1970 in 10 und seit 1993 in 12 Bänden; Duden-Taschenbücher zu einem breiten Spektrum sprachlicher Probleme; sowie „Das große Wörterbuch der deutschen Sprache“, 1976 ff. in 6 Bänden, 1993—95 in acht Bänden; vgl. dazu Geschichte 1968; Drosdowski 1980 und 1985). Verlag und Redaktion erheben nicht nur generell hohe Ansprüche („Standardwerke zur deutschen Sprache“ u. ä., Attribute wie Vollständigkeit, Modernität, ideologische Vorbehaltlosigkeit, wissenschaftliche Zuverlässigkeit, Praxisnähe), sondern versprechen breitesten Benutzerkreisen „Sicherheit und Kompetenz in allen sprachlichen Bereichen“ und speziell im Hinblick auf einzelne Dudenbände u. a.: Interesse für die Sprache zu wecken, Sprachbarrieren abzubauen, eine ungestörte sprachliche Kommunikation zu ermöglichen, der Verständigung zwischen den Fachbereichen bzw. zwischen Fachleuten und Laien zu dienen, eine sichere Grundlage für den modernen Sprachunterricht zu bieten, die Stellung des Deutschen in der Welt als Wissenschafts- und Konferenzsprache zu stärken.

Die Dudenbearbeiter, die sich den Prinzipien einer „wissenschaftlich begründeten Sprachpflege“ und einer „kritischen Sprachwissenschaft“ verpflichtet fühlen, verbreiten mit ausdrücklicher Regulierungsabsicht (bei Einräumung von partiellen Norm-Offenheiten und von konkurrierenden Wortformen und -verwendungsweisen) die aufgrund „des gegenwärtig geltenden Sprachgebrauchs“ festgelegten Normen der Standardsprache (Duden, Bd. 9, 1972); sie wollen Vertrautheit mit den „verbindlichen sprachlichen Umgangsformen“ vermitteln (Duden, Bd. 2, 1956) und geben stilistische Hinweise und Bewertungen zum guten, richtigen, treffenden, hochsprachlichen, differenzierten Wortgebrauch und zu speziellen Aspekten (z. B. zum Gebrauch bzw. zur Vermeidung von Fremdwörtern). Die Bearbeiter stützen sich dabei auf die Auswertung einer umfangreichen Sprachkartei aus dem Gegenwartsschrifttum und auf das Material der Sprachberatungsstelle. Die Redaktion versucht nicht nur der „Verantwortung gegenüber den Benutzern, sondern auch gegenüber der Sprache gerecht zu werden.“ Eine umfassende Aufgabenbeschreibung aus der Innensicht gibt Drosdowski (1985, 91): „Die Dudenredaktion sichert mit dem Duden also nicht

nur die Einheitlichkeit der Rechtschreibung, sie trägt mit ihrer Arbeit auch ganz entscheidend dazu bei, die Standardsprache zu stabilisieren, die Zentrifugalkräfte in der Sprache zu bremsen und die Kontinuität der Sprache zu sichern — dies um so mehr, als Sprachakademien und Sprachgesellschaften in unserer Zeit an Bedeutung verloren haben. Die Dudenredaktion greift regulierend in das Sprachgeschehen ein, setzt sprachliche Normen und setzt sie mit Wörterbüchern und Grammatiken durch. Die Legitimation dazu leitet sie aus dem allgemein anerkannten Grundsatz ab, daß unsere Gesellschaft eine Sprache braucht, die über regionale, soziale, berufliche und andere Schranken hinweg verständlich ist, die in der Schule gelehrt und erlernt werden kann und die Politik, Kultur und Wissenschaft verläßlich vermittelt.“ — Gemäß den Beobachtungen von außen sind diese Ziele weitgehend erreicht worden: „Die Regelungen wirken dank der faktischen Monopolstellung des Dudens und seiner Omnipräsenz im Ausbildungsbereich, im Druck- und Verlagswesen und bei allen schreibenden Berufen für die öffentliche und öffentlichkeitsnahe Sprache normativ“, obwohl sie meist als Empfehlungen formuliert sind (Dieckmann 1980, 512).

2.2.4. Die *Gesellschaft für deutsche Sprache*, 1947 gegründet, ist gemäß ihrer Satzung (in der Fassung von 1978) ein „politisch unabhängiger Verein zur Pflege und Erforschung der deutschen Gegenwartssprache“. Sie hat „lange gebraucht, die schwere Hypothek abzuzahlen, die [ihr] der Deutsche Sprachverein mit ideologiebeladenen Begriffen wie ‘Sprachechtheit’ und ‘Sprachreinheit’ hinterlassen hatte. Jahrzehntelang stand die [von dieser Gesellschaft propagierte] Sprachpflege im Geruch der Intoleranz, der Unduldsamkeit gegenüber allem Fremden“, ja der Unfähigkeit, die Gegenwartssprache als relativ intaktes Gebilde mit komplexer Entwicklung zu akzeptieren (Nüssler 1985, 100).

Die Gesellschaft will satzungsgemäß mit ihren Aktivitäten „a) allen helfen, die in sprachlichen Fragen Rat brauchen; b) das Verständnis für Wesen, Bedeutung und Leistung der Sprache wecken und fördern; c) die deutsche Sprachgemeinschaft anregen, sich mit der Sprache zu beschäftigen und das Sprachgefühl zu vertiefen.“ (Sprachdienst 1978, 101; vgl. zu den Aufgaben und Funktionen auch Sprachdienst 1986, 65 ff.). Sie bemüht sich um eine Förderung der Sprachkultur in der Gesellschaft, d. h.: „unsere Sprache auch im technischen Zeitalter menschlich zu gestalten und lebendig zu erhalten“ (vgl. Bickes/Trabold 1994, 241). In diesem Sinne informieren und beraten die Mitarbeiter der Gesellschaft sowohl Privatpersonen als auch Firmen, Behörden und Institutionen in allen sprachlichen Fragen und Zweifelsfällen (Etymologie, Semantik, Pragmatik, Syntax, Stil, „Sprachlogik“, Sprachrichtigkeit): „Der Sprachberatungsdienst steht im Mittelpunkt unserer Sprachpflege“ (Sprachdienst 1989, 105). Wichtige Aktivitäten erstrecken sich auch auf die Mitarbeit bei einer Bibelübersetzung, auf die Prüfung von Gesetzes-

und Verordnungstexten hinsichtlich sprachlicher Verständlichkeit und Angemessenheit (seit 1966 im Redaktionsstab des Deutschen Bundestages), auf die Herausgabe der wissenschaftlichen Zeitschrift „Muttersprache“ und des stärker ‘sprachpflegerisch’ akzentuierten Mitteilungsblattes „Der Sprachdienst“; sowie auf die Vergabe eines „Medienpreises für Sprachkultur“ (seit 1984; vgl. Sprachdienst 1985, 106 ff.) und auf Einzelveröffentlichungen (z. B. „Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache“ 1996, vgl. früher Daum 1980). Die Gesellschaft will damit auch speziellen Einfluß nehmen auf Gebrauch und Entwicklung der öffentlichen Sprache, neuerdings besonders im Medienbereich (vgl. den Bericht über die „Sprachberatung im Dienste einer Nachrichtensendung“, Sprachdienst 1993, 169 ff.). Intensiv hat sie sich um die Definition eines für die Gegenwart zutreffenden, unbelasteten Begriffs von ‘Sprachpflege’ bemüht. Die Fassung von 1980, die allerdings in jüngster Zeit wegen der offenkundigen Mißverständlichkeit des Wortes und Begriffes ‘Sprachpflege’ wieder diskutiert wird (Sprachdienst 1992, I und 1993, 159 ff.) lautete: „Sprachpflege ist die Anleitung der Sprachteilhaber, die in der Sprache angelegten, sich wandelnden Möglichkeiten situationsgerecht und gut zu nutzen. Die wissenschaftlich begründete Sprachpflege nimmt dabei die Kenntnis der Sprachentwicklung zu Hilfe, berücksichtigt also die Ergebnisse der Forschung (Beobachtung, Registrierung und Analyse vergangener und gegenwärtiger Sprachzustände sowie Ermittlung künftiger Verhältnisse) bei ihrer informierenden und pädagogischen Tätigkeit.“ (Sprachdienst 1980, 121; vgl. auch Nüssler 1983).

2.2.5. Das 1951 gegründete *Goethe-Institut zur Pflege der deutschen Sprache* (seit 1961: ... und *Kultur*) im Ausland verfolgte in deutlicher Abgrenzung von Vorgänger-Organisationen zwischen 1925 und 1945 (vgl. Goethe-Institut 1994, 10) mit seinen Aktivitäten im In- und Ausland zunächst das an Ausländer adressierte doppelte Ziel, „heutiges Deutsch mit den neuesten Mitteln moderner Sprachmethodik so zu lehren, daß deutsche Kultur in ihrer Breite und Tiefe, in Alltag und Vergangenheit, in ihrer Dynamik und in ihren Denkmälern zugänglich wird“ (Goethe-Institut 1975, 2). Seit der 1976 vertraglich mit dem Auswärtigen Amt vereinbarten Neugewichtung der Aufgaben „Pflege der deutschen Sprache im Ausland“ und „Förderung der internationalen kulturellen Zusammenarbeit“, die entsprechend auch in neuem Namen erscheinen, wurden die Bereiche des Sprachunterrichts und der stärker partnerschaftlich geprägten Kulturarbeit deutlicher voneinander getrennt. Das zunächst alleinbestimmende ‘Sprachpflege’-Ziel wurde zunehmend durch andere Aufgaben ergänzt. Im Jahrbuch 1993/94, 9 heißt es programmatisch: „Mit den drei Arbeitsbereichen Spracharbeit, [kulturelle] Programmarbeit sowie Bibliotheks-, Informations- und Medienarbeit versteht sich das

Goethe-Institut als kulturelles Dienstleistungsunternehmen für die globale Außenwirkung der Bundesrepublik Deutschland.“

Die „Pflege“ der Sprache bezieht sich zwar weiterhin generell auch auf die Förderung ihrer internationalen Verbreitung und Geltung (vgl. Ross 1972); doch scheint sich das Schwergewicht innerhalb der beiden Denkrichtungen betreffs der unterrichtlichen Förderung der dt. Sprache im Ausland (vgl. Arnold 1980, 39) verlagert zu haben: Sprache soll demnach nicht primär als Träger kultureller Werte, sondern als wichtiges Kommunikationsmittel, als Informationsträger verstanden und gelehrt werden.

2.3. Die Hinweise zu den nach 1945 entstandenen und bis in die Gegenwart entfalteten ‘Sprachpflege’-Aktivitäten und zu den Selbstverständnissen der ‘Sprachpfleger’ zeigen selbst in dem hier bereits stark eingegrenzten Feld: Vielfältige und z. T. auch widersprüchliche Beiträge bestimmen die Debatte, unterschieden je nach ideologischer Position, Interessenlage und Zielsetzung; nach „sprachlichem“ Bezugsgegenstand, Art der „Pflege“-Handlung und nach den maßgebenden Kriterien; unterschieden nach Organisationsform und Vermittlungsweise; nach Kompetenz, Geltungsanspruch, öffentlicher Macht usw. Beiläufige oder gelegentliche Initiativen stehen neben gezielter, dauerhafter Beteiligung und beruflich ausgeübter Haupt- oder Nebenbeschäftigung. Punktuelle sprecher-, wort- oder textbezogene Verbesserungsvorschläge stehen neben sprachsystematischen oder teilsystembezogenen; grammatische und lexikographische neben literarischen und stilistischen. Laienhafte Bemühungen finden sich neben „wissenschaftlich begründeten“, subjektiv wertende neben sachorientiert aufklärenden, autoritativ beanspruchte neben traditionell gewachsenen oder öffentlich zugeschriebenen. Die im dt. Sprachgebiet kontinuierlich, aber mit unterschiedlicher Intensität und Resonanz geführte öffentliche Debatte zur „Pflege der Muttersprache“ ist geprägt vom Streit über „Wesen“ und „Würde“ der Sprache, über Notwendigkeit, Sinn und Wirksamkeit „pflegender“ Tätigkeiten überhaupt, sowie über Art und Ziele, Inhalte und Kriterien konkreter Forderungen und Maßnahmen. Die Debatte ist darüber hinaus bestimmt von einer intensiven Beanspruchung moralischer Hochwerte (Pflicht, Hingabe, Liebe, Ehrfurcht, Verantwortung ...), von einem auffallenden Eifer der Appellation und Argumentation, aber auch von heftiger Schelte und Kritik. Diese polemische Grundstruktur ist an zahlreichen antonymischen Schlagwörtern abzulesen, wie z. B. *Sprachverderber* — *Sprachpatriot* / *Sprachschänden* — *Sprachleben* / *Fremdwortsucht* — *Fremd-*

worthaß / *Sprachheger* — *Sprachschulmeister* / *Freiheit* — *Lenkung* u. a. —. Die tatsächlich qualitativ gestaltende und verändernde bzw. bewahrende Ausstrahlung und Wirksamkeit innerhalb der angesprochenen Adressatenkreise oder darüber hinaus läßt sich — vom *Duden* abgesehen — nur schwer aus Auflageziffern oder aus Daten der Rechenschaftsberichte und aus vorliegenden Selbsteinschätzungen ableiten. Und Positionen lassen sich aus den komplexen Handlungsbezügen und sozialen Einbettungen wohl erst dann mit Gewinn isolieren und speziell auch in die historische Dimension stellen, wenn das Fakten- und Materialgemenge durch strukturierende begriffliche Vorklärungen und Abgrenzungen einer rekonstruierenden Erschließung zugänglicher wird.

3. Begriff und Problemfeld

3.1. Zur inhaltlichen Füllung und Umgrenzung eines Begriffs von ‘Sprachpflege’ gibt es zahlreiche Vorschläge unterschiedlicher Abstraktheit und Geltung. Das zeigen bereits die Definitionen der Allgemeinlexika, die Gebrauchsangaben der Sprachwörterbücher und die Vorstellungen der aktiven ‘Sprachpfleger’ und der ‘sprachpflege-risch’ tätigen Institutionen (vgl. 2.). Im Blick auf einen möglichst umfassenden und —bezogen auf die beobachtbaren Tätigkeiten und deren Einschätzungen — ausreichend differenzierbaren Begriff müßte aber z. B. die Brockhaus-Definition von 1980, auch bei gebotener Knappheit und Abstraktheit und bei Berücksichtigung der notwendigen Streuung von Informationen im begrifflichen Verweisungsfeld (Sprachreinigung, Purismus, Sprachgesellschaften, Deutsche Sprache, Fremdwort, Sprachkritik usw.) zumindest erkennen lassen, daß die Reduktion des komplexen Gefüges der ‘Sprachpflege’-Aktivitäten auf Handlungs-Form, -Gegenstand und -Maßstab, nur eine Möglichkeit neben anderen darstellt. Eine solche Definition stützt mit ihrer Autorität zwar einen ‘Sprachpflege’-Begriff wie z. B. „Bestreben, die Hoch- und Umgangssprache gegen Fremdwörter, Vulgärsprache, Zunftsprache und jede Art von Mißbrauch und Verwahrlosung abzusichern“ (Schneider 1979, 406); sie wird jedoch weniger oder gar nicht jenen anderen, ebenfalls von „Fachleuten“ definierten und beanspruchten Begriffen gerecht; z. B. dem historisch breit fundierten von Betz (1953/54), der auf theoretische und praxisbezogene Aufgaben der umfassenden Sprachbeobachtung und -bestandsaufnahme, der Sprachberatung und der (vorsichtigen) Sprachweiterbildung zielt; oder jenem weitgefächerten, vorwiegend systembezogenen

von Moser (1967); oder einem auf die Verbesserung der Sprachkompetenz des einzelnen Sprechers gerichteten (Greule 1982, 287); oder schließlich einem Begriff von 'Sprachpflege', der sich zentral auf das Denken des Menschen bezieht, „damit sie lernen, mit sprachlichen Mitteln folgerichtig, d. h. denkrichtig umzugehen“ (Nüssler 1983, 33). —

Als linguistischen Terminus *Sprachpflege* schlägt Bußmann (1983) vor:

„Form der Sprachlenkung, bei der unter sprachwiss., kulturellen, politischen oder ästhetischen Aspekten eine bewußte Beeinflussung bzw. Normierung des Sprachgebrauchs angestrebt wird. Solche (häufig von konservativen Impulsen getragenen) Einflußnahmen beziehen sich vor allem auf Aussprache, Orthographie, grammatische Regeln, Wortbildungen, Fremdwortgebrauch, aber auch auf stilistische und sprachökonomische Kriterien.“

Diese Definition stellt sich, bei aller Differenziertheit bezüglich des Handlungsgefüges, mit der Einengung des Gegenstandes („Sprachgebrauch“) nur neben die anderen, schließt sie nicht ein. In der Neubearbeitung des Sachwörterbuches von 1990 wird 'Sprachpflege' immer noch als Form der Sprachlenkung aufgefaßt, aber inhaltlich ganz anders geprägt:

„Maßnahmen zum Erhalt und Ausbau des bestehenden Sprachsystems bzw. Sprachgebrauchs. Kriterien der S. sind funktionale, strukturelle, soziale, historische (z. B. in der Fremdwort—Diskussion), aber auch ästhetische, kulturkritische oder politische (vgl. Rechtschreibreform).“

Um zu einer Klärung und Strukturierung des begrifflichen Feldes von 'Sprachpflege' zu gelangen, erscheint es zweckmäßig, sich an einer relativ umfassenden (sprach-)handlungstheoretischen Leitformel zu orientieren (vgl. auch Lewandowski 1990):

- Wer betreibt 'Sprachpflege' und mit welchen Absichten, Interessen, Zielen;
- Was ist der Gegenstand 'sprachpflegerischer' Aktivitäten (Sprachsystem, -funktionen, -gebrauch, -elemente, -normen, -äußerungen, -fähigkeiten);
- Wer sind die Adressaten von 'Sprachpflege'-Maßnahmen, und welche Bedürfnisse werden berücksichtigt;
- Welche „Qualitäten“ von Sprache und Sprachgebrauch sollen erreicht werden; welche Kriterien und Wertmaßstäbe sollen gelten und auf welche Teile des sprachlichen Gegenstandsbereiches sollen sie sich jeweils beziehen;
- Welche Handlungs- und medialen Vermittlungsformen werden gewählt, und welchen pragmatischen Status haben die Aktionen (Auskunft, Beratung, Vorschlag, Empfehlung, Appell; Muster-

sammlung, Regelung, Vorschrift, Erlaß, Gesetz); welche Geltungsansprüche werden erhoben, und welche Sanktionen sind möglich (wissenschaftliche Fundierung, Standardisierung und Normensetzung, öffentliches Gesellschaftsspiel „Sprachkritik“, „Kampf um Sprache und Volkstum“);

- Welche historischen und soziokulturellen Zusammenhänge werden berücksichtigt (Sprach- und Verständigungskonflikte, Kultureinflüsse, Identifikationspotentiale, Prestige-Traditionen, „Herrschafts“-Ansprüche).

Das vorgeschlagene Raster kann der Erschließung und Beschreibung 'sprachpflegender' Aktivitäten, vor allem der genaueren Abgrenzung der jeweiligen Handlungsgefüge und dann auch der Typisierung und historischen Positionierung dienen; es ist nicht nur von der gegenwärtigen Situation her geprägt, sondern kann, wie sich an Materialien aus den begriffsgeschichtlich wichtigen Untersuchungen von Betz (1953/54) und vor allem von Kirkness (1975) erweist, auch für Sprachsituationen der Vergangenheit und darauf bezogene 'sprachpflegende' Handlungen erhellend und problemerschließend sein. Zugleich wird erkennbar, daß eine umfassende und fundierte Herausarbeitung der wesentlichen repräsentativen Positionen der 'Sprachpflege' in Geschichte und Gegenwart weit über Probleme der 'Fremdwortfrage' bzw. der Begriffsentwicklung von 'Sprachreinigung' oder 'Purismus' hinausgreifen müßte und beim gegenwärtigen Stand der Forschung weiterhin als schwierige und unerledigte Aufgabe zu sehen ist.

3.2. Für Linguisten ist 'Sprachpflege' lange Zeit nur ein gelegentlicher und meist „unbehaglicher“ Forschungsgegenstand gewesen. Er taucht, allerdings mit wichtigen spezifischen Fragestellungen, vor allem im Rahmen sprachgeschichtlicher Rekonstruktionen auf (Herausbildung der hd. Standardsprache, Sprachkontakte und -einflüsse, Entwicklung der Literatursprache, Sprachgesellschaften, Purismus). Seitdem sich die wichtigen 'Sprachpflege'-Institutionen auf das Prinzip der „wissenschaftlichen Fundierung“ ihrer Tätigkeiten verpflichtet fühlen, hat auch die Sprachwissenschaft die Bedeutsamkeit 'sprachpflegerischer' Aktivitäten als Forschungsgegenstand zunehmend ernster genommen. Dabei wurden auch die bisher distanzsetzenden Ursachen linguistischer Vorbehalte deutlich: fehlende sprachtheoretische Grundlagen, gravierende sachliche Fehlentscheidungen, mangelnde Legitimation bewertender und normierender Maßnahmen, problematische politisch-ideologische, sozialpsychologische und moralische Implikationen 'sprachpflegender' Tätigkeiten (vgl. Grosse 1979, Dieckmann 1980, Weinrich 1985,

Sanders 1992). Die Diskussion um theoretische Konzepte, tragfähige Leitbegriffe und methodische Absicherungen dauert an (vgl. die entspr. Publikationen des Instituts für deutsche Sprache und zuletzt die Beiträge und die Auswahlbibliographie in Bickes/Trabold 1994). Zahlreiche Probleme bedürfen noch einer genaueren (auch interdisziplinären) Untersuchung:

Aspekte der Sprachnormierung (vgl. die Problembündelungen bei Heringer 1980, 59 ff.; Steger 1980, 210 ff.); bewußtseinsprägende, aber fragwürdige „Bilder“ von der Entwicklung der ‘Sprachpflege’, z. B. spezifische Namenketten (Schottel-Leibniz-Gottsched-Campe-Jahn-Dunger ...) oder bestimmte institutionelle Kontinuitäten (z. B. Sprachgesellschaften-Sprachverein-Gesellschaft für deutsche Sprache) oder Phasen und Höhepunkte der ‘Sprachpflege’-Aktivitäten und ihre politischen bzw. sozialpsychologischen Ursachen (z. B. um 1650—um 1800—nach 1871—um 1914—nach 1933—späte 50er Jahre).

Wichtig sind besonders auch die Fragen nach einer dt. „Sonderentwicklung“ im ‘Sprachpflege’-Bereich (begründet u. a. durch: Lage des Sprachgebietes und durch spezifische Kultur- und Spracheinflüsse, durch spezielle Probleme bei der Herausbildung der deutschen Standardsprache, durch kulturkritische Strömungen, sozialgeschichtliche Verwerfungen; „verspätete Nation“ usw.). Die besondere Rolle der Sprache in der komplexen dt. Bildungsgeschichte, im ebenso komplexen Nations- und Identitätsbildungsprozeß der Gesellschaft (Reichmann 1978, Ivo 1994) sowie in innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen und in außengerichteten Abgrenzungs- und Konkurrenzsituationen bedürfen einer genaueren Klärung im spezifischen Zusammenhang mit ‘Sprachpflege’-Aktivitäten im Sinne problematischer Qualitätszuschreibungen an die „Nationalsprache“ oder ebenso problematischer Abwehrmaßnahmen gegen sog. Sprachüberfremdung oder Sprachverfall. Schließlich sei noch auf vielfältige Erwägungen aufmerksam gemacht, in denen Bedarfssteigerungen in den Bereichen von Sprachförderung, Sprachberatung, und ‘Sprachpflege’ mit dem rasch voranschreitenden Normen- und Wertewandel, mit der Entstehung neuer kommunikativer Verkehrsgemeinschaften oder mit zunehmenden sprachlichen Anforderungen im beruflichen Alltag und in der öffentlichen Diskussion in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Jb. der Deutschdidaktik 1993 und *Wozu noch Germanistik?* 1989).

Diese nur grob skizzierten Ausschnitte aus dem Problemfeld ‘Sprachpflege’ lassen Schwierigkeiten und Streitpotential erkennen, die den

künftigen, kultivierten Diskurs um Praxis und Erforschung dieses frag-würdigen Gegenstandes begleiten werden.

4. Literatur (in Auswahl)

[Ausführliche Bibliographien zum Thema finden sich in: Gröschel 1982, Schmich 1984 und Dieckmann 1992].

Arnold, Hans, Auswärtige Kulturpolitik. Ein Überblick aus deutscher Sicht. München 1980.

Betz, Werner, Versuche, Aufgaben und Möglichkeiten einer deutschen Sprachakademie. In: WW 4, 1953/54, 129—140.

Bewertungskriterien in der Sprachberatung. Hrsg. v. Bernd Ulrich Biere/Rudolf Hoberg. Tübingen 1995. (Studien zur deutschen Sprache 2).

Bickes, Hans/Anette Trabold, Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme. Stuttgart 1994. (Materialien und Berichte, Robert Bosch Stiftung 40).

Buchner, August, Anleitung zur Deutschen Poeterey. Wittenberg 1665. In: Poetik des Barock. Hrsg. v. Marian Szyrocki. Reinbek 1968, 57—74.

Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen (Hrsg.), Bezeichnungsrichtlinien vom 12. Mai 1961. In: Gemeinsames Ministerialblatt 12, 1961.

Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen (Hrsg.), Bezeichnungsrichtlinien vom Juli 1965. In: Gemeinsames Ministerialblatt 16, 1965, 227.

Bundesverwaltungsamt (Hrsg.), Arbeitsgerechte und bürgernahe Vordrucke. Bonn 1991.

Bußmann, Hadumod, Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 1983. 2. völlig neubearb. Aufl. 1990.

Daniels, Karlheinz, Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung. Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe. In: Mu 69, 1959, 47—54; 105—114; 141—146.

Ders., Sprachwissenschaft und Sprachkritik. Tagung der „Kommission für Fragen der Sprachentwicklung“. In: DS 1975, 368—371.

Daum, Ulrich (Bearb.), Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache. Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache im Einvernehmen mit dem Bundesministerium des Innern. Neu bearb. 10. Aufl. Wiesbaden 1980.

Deutsch als Verkehrssprache in Europa. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1992. Hrsg. v. Joachim Born/Gerhard Stickel. Berlin/New York 1993.

Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines RealWörterbuch aller Künste und Wissenschaften. Bd. VII. Frankfurt 1783.

Dieckmann, Walther, Sprachlenkung/Sprachkritik. In: LGL 1980, 508—515.

Ders., Sprachkritik. Heidelberg 1992. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 3).

Drosdowski, Günther, *Der Duden. Geschichte und Aufgabe eines ungewöhnlichen Buches*. Mannheim 1980.

Ders., *Die Dudenredaktion*. In: *Sprachkultur* [...] 1985, 85—92.

Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der geschriebenen deutschen Hochsprache. Formuliert von Siegfried Jäger. (Spr. d. Geg. 10). Düsseldorf 3. Aufl. 1973.

Feist, Hans, *Sprechen und Sprachpflege*. Berlin 1938.

Geschichte und Leistung des Dudens. Hrsg. v. Bibliographischen Institut. Mannheim 1968.

Gabrucker, Marianne, *Vater Staat hat keine Muttersprache*. Frankfurt am Main 1993.

Goethe-Institut zur Pflege deutscher Sprache und Kultur im Ausland e. V. (Hrsg.), *Deutsch lernen. Deutschland kennenlernen*. München 1975.

Goethe-Institut (Hrsg.), *Jahrbuch 1993/94*. München 1994.

Greule, Albrecht, *Theorie und Praxis der germanistischen Sprachpflege*. In: *Mu* 92, 1982, 265—292.

Ders., *Überlegungen zu einer Theorie der Sprachförderung*. In: *Bickes/Trabold* [...] 1994, 99—116.

Ders./Elisabeth Ahlvers-Liebel, *Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis und Zielsetzung*. Darmstadt 1986.

Gröschel, Bernhard, *Sprachnorm, Sprachplanung und Sprachpflege*. Münster 1982. (Studium Sprachwissenschaft 6).

Grosse, Siegfried, *Sprachwissenschaft und Sprachkritik*. In: *Mu* 86, 1976, 2—4.

Ders., *Vorschläge zur Förderung der Kommunikationsfähigkeit oder: Eine Lanze für die „Sprachpflege“*. In: *Standard und Dialekt. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geb.* Hrsg. v. Heinrich Löffler/Karl Pestalozzi/Martin Stern. Bern/München 1979, 117—127.

Ders./Wolfgang Mentrup (Hrsg.), *Bürger — Formulare — Behörde*. Tübingen 1980.

Ders./Wolfgang Mentrup (Hrsg.), *Anweisungstexte*. Tübingen 1982.

Guentherodt, Ingrid, *Behördliche Sprachregelungen gegen und für eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern*. In: *Frauen — Sprache — Literatur*. Hrsg. v. Magdalene Heuser. Paderborn/München/Wien/Zürich 1982, 60—76.

Harsdörffer, Georg Philipp, *Lobrede des Geschmacks (1651)*. In: *Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, Der Fruchtbrendenden Gesellschaft Nahmen/Vorhaben/Gemählde und Wörter*. München 1971, 27—56.

Heinemann, Gustav W., *Pflege der deutschen Sprache*. In: Ders., *Präsidiale Reden*. Frankfurt 1975, 256—261.

Henne, Helmut, *Punktueller und politischer Sprachlenkung. Zu 13 Auflagen von Gustav Wustmanns „Sprachdummheiten“*. In: *ZdS* 21, 1965, 175—184.

Herder, der große, *Nachschlagewerk für Wissen und Leben*. Neu bearb. 4. Aufl. Bd. 11. Freiburg 1935.

Heringer, Hans Jürgen, *Normen? Ja — aber meine!* In: *Mogge* (1980), 59—72.

Hillen, Ingrid, *Untersuchungen zu Kontinuität und Wandel der Sprachpflege im Deutschen Reich, in der Bundesrepublik und in der DDR (1885 bis zur Gegenwart)*. Bonn 1982.

Holzfeuer im hölzernen Ofen. Ansätze zur politischen Sprachkritik. Hrsg. v. Hans Jürgen Heringer. Tübingen 1982.

von Humboldt, Wilhelm, *Über Reformen im Unterrichtswesen*. In: *Werke in fünf Bänden. Bd. IV*. Hrsg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt 1964, 297—301.

Institut für deutsche Sprache (Hrsg.), *Institut für deutsche Sprache*. Mannheim 1980.

Ising, Erika (Hrsg.), *Sprachkultur — warum, wozu? Aufgaben der Sprachkultur in der DDR*. Leipzig 1977.

Ivo, Hubert, *Muttersprache — Identität — Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld zwischen 'einheimisch' und 'fremd'*. Opladen/Wiesbaden 1994.

Jahn, Friedrich Ludwig, *Merke zum deutschen Volkstum*. Hildburghausen 1833. In: *Werke*. Neu hrsg. von Carl Euler. Bd. 2,2. Hof 1887, 471—721.

Jahrbuch der Deutschdidaktik 1991/92. Hrsg. v. Gerhard Rupp. Tübingen 1993.

Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Heidelberg 1954 ff. (Bd. I. 1953/54).

Jahrbuch 1984 der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache. Hrsg. v. Ulrich Knoop/Heinz Günter Schmitz. Marburg 1985.

Juhász, János, *Versuch einer konstruktiven Kritik von Sprachpflege*. In: *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Werner Besch [u. a.]. Göppingen 1984.

Kandler, Günther, *Angewandte Sprachwissenschaft. Name und Wesen eines kommenden Wissenschaftszweiges*. In: *WW* 3, 1952/53, 257—271.

Ders., *Zur Erneuerung der Sprachpflege durch die „angewandte Sprachwissenschaft“*. In: *Mu* 64, 1954, 260—271.

Kirkness, Alan, *Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789—1871. Eine historische Dokumentation*. Bd. I. und II. Tübingen 1975.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, *Zur Geschichte unserer Sprache*. In: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von Karl August Schleiden. München 1962, 968—970.

Kohl, Helmut, *Wertmaßstäbe und Prinzipien von Sprachkultur und Geschichtsbewußtsein. Rede des Bundeskanzlers zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1984*. In: *Bulletin* (5. 10. 1984). Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.

Kolde, Gottfried, *Sprachberatung: Motive und Interessen der Fragesteller*. In: *Mu* 86, 1976, 20—47.

Ders., *Sprachkritik, Sprachpflege und Sprachwissenschaft*. In: *Mu* 96, 1986, 171—189.

Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege der deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Referate und Auswahlbibliographie. Hrsg. v. Alexander Ritter. Flensburg 1985.

Lau, Gerd, *Das Institut für deutsche Sprache*. In: *Studium Linguistik* 3, 1977, 100—107.

Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen 1892. Deutsch. In: Die Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höheren Schulen in Preußen vom 6. Januar 1892 und 12. September 1898. Hrsg. v. Heinrich Kratz. 2. Aufl. Neuwied/Leipzig 1898.

Leibniz, Gottfried Wilhelm, Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. In: Schmied-Kowarzik (1916) Bd. I, 25—54.

Lewandowski, Theodor, Linguistisches Wörterbuch. Heidelberg/Wiesbaden 5. Aufl. 1990.

Link, Elisabeth, Fremdwörter — der Deutschen liebste Schwere Wörter? In: DS 1983, 47—77.

Mentrup, Wolfgang (Hrsg.), Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1978. Düsseldorf 1979.

Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehungen. Stuttgart 1951 ff.

Mogge, Brigitta (Hrsg.), Die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. I. Stuttgart 1980.

Dies./Ingulf Radtke (Hrsg.), Schulen für einen guten Sprachgebrauch. Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. III. Stuttgart 1982.

Moser, Hugo, Neuere und Neueste Zeit. Von den 80er Jahren des 19. Jhs. zur Gegenwart. In: Deutsche Wortgeschichte. Bd. II. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Friedrich Stroh. Neubearb. 2. Aufl. Berlin 1959, 445—560.

Moser, Hugo, Sprache — Freiheit oder Lenkung. Zum Verhältnis von Sprachnorm, Sprachwandel, Sprachpflege. Mannheim 1967.

Nerius, Dieter, Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffes Sprachkultur in der Linguistik der DDR. In: Sprachkultur [...] 1985, 55—69.

Nüssler, Otto, Über die Unmöglichkeit, die Sprache zu pflegen. In: ZDL 50, 1983, 22—33.

Ders., Die Gesellschaft für deutsche Sprache. In: Sprachkultur [...] 1985, 100—107.

Opitz, Martin, Buch von der deutschen Poeterei. Abdruck der ersten Ausgabe (1624). Tübingen 4. Aufl. 1954.

Otto, Walter, Bürgernahe Sprache in der Verwaltung. München 1991.

Pietsch, Paul (Hrsg.), Deutscher Sprache Ehrenkranz. Dichterische Zeugnisse zum Werden und Wesen unserer Muttersprache. Berlin 1915.

Radtke, Ingulf (Hrsg.), Die Sprache des Rechts und der Verwaltung. Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. II. Stuttgart 1981.

Ratke, Wolfgang, Memorial. Welches zu Franckfort Auff dem Wahltag Ao 1612. den 7. Majj dem teutschen Reich vbergeben. In: Erika Ising, Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612—1630) Berlin (Ost) 1959, 101—104.

Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: GL 1978, 389—423.

Ross, Werner, Deutsch in der Konkurrenz der Welt-

sprachen. München 1972.

Sanders, Willy, Sprachkritikasterien und was der „Fachler“ dazu sagt. Darmstadt 1992.

Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66. Hrsg. v. Hugo Moser. Düsseldorf 1967.

Schmich, Walter, Auswahlbibliographie zu Sprachkultur — Sprachpflege — Sprachkritik. In: Aspekte der Sprachkultur. Hrsg. v. Institut für deutsche Sprache. Mannheim 1984. (Mitteilungen 10).

Schmied-Kowarzik, Walther (Hrsg.), G. W. Leibniz, Deutsche Schriften. Bd. I.II. Leipzig 1916.

Schneider, Wolf, Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache. Reinbek 1979.

Ders., Deutsch für Profis. Handbuch der Journalistensprache — wie sie ist und wie sie sein könnte. Hamburg 1984.

Schnerrer, Rosemarie, Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR. In: Bickes/Trabold [...] 1994, 12—62.

Schottelius, Justus Georg, Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache 1663. Hrsg. von Wolfgang Hecht. Teil I. II. Tübingen 1967.

Simon, Gerd, Sprachpflege im „Dritten Reich“. In: Sprache im Faschismus. Hrsg. v. Konrad Ehlich. Frankfurt am Main 1989, 58—86.

Sprachbewertung. Hrsg. v. Arbeitskreis „Bewertung von Sprachlichem“. In: Linguistische Arbeitsberichte 15. Berlin (West) 1980, 131—164.

Sprachdienst, Der, Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache. Wiesbaden 27, 1983.

Sprache, Sprachgeschichte, Sprachpflege in der deutschen Schweiz. Sechzig Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein. Zürich 1964.

Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Düsseldorf 1985.

Sprache und Gesellschaft. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1970. Hrsg. v. Hugo Moser. Düsseldorf 1971.

Sprachnormen in der Diskussion. Beiträge, vorgelegt von Sprachfreunden. Berlin/New York 1986.

Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/1967. Hrsg. v. Hugo Moser. Düsseldorf 1968.

Sprachpflege in europäischen Ländern. Hrsg. v. Robert Fallenstein/Tor Jan Ropeid. Bergen 1989. (Schriften des Germanistischen Instituts der Universität Bergen 11).

Sprach-Störungen. Beiträge zur Sprachkritik. Hrsg. v. Hans-Martin Gauger. München/Wien 1986. (Dichtung und Sprache 4).

Sprachverderber, Der Vnartig Teutscher, Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach (1643). In: Wiss. Beih. zur ZADS 1, 1891, 26—44.

Steger, Hugo, Normprobleme. In: Mogge (1980), 210—219.

Stickel, Gerhard, Vorbemerkungen über „Sprachkultur und Institutionen“. In: Sprachkultur [...] 1985, 82—84.

Ders./Wolfgang Teubert, Das Institut für deutsche Sprache: Replik. In: Studium Linguistik 4, 1977, 78—80.

Stiefel, Roland, Sprachpflege in der deutschen Schweiz. Bisherige Leistungen, neue Pläne und ihre Realisierbarkeit. Aarau 1971.

Trömel-Plötz, Senta, Vatersprache — Mutterland. Beobachtungen zu Sprache und Politik. 2. Aufl. München 1993.

Weinrich, Harald, Über Sprachnormen nachdenken. In: Mogge (1980), 9—24.

Ders., Wege der Sprachkultur. Stuttgart 1985.

Weise, Christian, Curiose Gedanken Von Deutschen Versen. Teil 2. Leipzig 1692.

Weithase, Irmgard, Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. Bd. I. Tübingen 1961.

Wozu noch Germanistik? Wissenschaft — Beruf — Kulturelle Praxis. Hrsg. v. Jürgen Förster/Eva Neuland/Gerhard Rupp. Stuttgart 1989.

Wustmann, Gustav, Sprachdummheiten. Hrsg. v. Werner Schulze. Erneuerte 14. Aufl. Berlin 1966.

Zierer, Otto (Hrsg.), Weißbuch zur Rettung der Sprache. München/Wien 1976.

Klaus-Hinrich Roth, Düsseldorf

25. Sprachnormierung und Sprachkritik in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung

1. Begriffsklärung
2. Normierungskriterien
3. Die Absicherung statuerter Sprachnormen
4. Nicht-statuierte Normen
5. Methodologische Aspekte der Sprachnormenforschung
6. Literatur (in Auswahl)

1. Begriffsklärung

Sprachnormen [Spr.N.en] sind einigen Definitionen zufolge Durchschnittswerte oder häufigste Ereignisse in einem statistischen Sinne; sie werden entweder direkt als diese oder auch als „Verfestigungen“ einer Sprachpraxis thematisiert. Solche *Normalfälle* (wie man sie vielleicht besser nennen sollte) sind dem Sachverhalt nach von Normen zu unterscheiden; sie können allerdings in der Sprachpraxis durchaus zu Normen werden (Link 1992), auch sind sie für die empirische Sprachwissenschaft heuristisch sehr bedeutsam, u. a. für den Existenznachweis von Spr.N.en. Der hier vorgeschlagenen Definition zufolge sollten Spr.N.en aber als die Objekte und die Ergebnisse bestimmter Entscheidungs- und Durchsetzungsprozesse verstanden werden. *Intensional* sind sie damit über das Merkmal einer (heteronomen) *Verpflichtung* definiert, die als Vorschrift oder als Regel oder als Gebot der Vernunft gegeben sein kann. Dementsprechend zielen Spr.N.en auf die *legale*, auf die *richtige* oder auf die *zweckmäßige* Verwendung von Sprache. Ihre Beschaffenheit als *deontische* Gegebenheit hat für die Forschung einige gravierende methodologische Konsequenzen (vgl. 5.). *Extensional* ist der Term „Sprachnorm“ sehr unterschiedlich

festgelegt; er wird auf sprachliche Phänomene jedes Komplexitätsgrades (von einer phonetisch-phonologischen Erscheinung bis hin zu einem Gesamtsystem von der Größenordnung einer *langue*) angewendet — immer aber so, daß er Selektionen aus einer (realen oder vorgestellten) Sprachvielfalt darstellt und damit Normgemäßes und Normabweichungen markiert. Dabei wird der Term häufig stillschweigend i. S. der genannten Intension verwendet. Soweit diese Selektionen zwischen verschiedenen Sprechergruppen oder zwischen Linguisten und Sprechern unterschiedlich ausfallen, ergeben sich auch jeweils dem Inhalt nach unterschiedliche N.en. Aus der Menge aller derart möglichen N.en werden in der Sprachwissenschaft vorherrschend allerdings nur solche als „Sprachnorm“ berücksichtigt, die bereits eine bestimmte *Verbindlichkeit* („Geltung“) erlangt haben — sei es legalistisch (als Verordnung, Erlaß, Richtlinie oder Gesetz), faktisch (als etablierter, vorherrschender Sprachgebrauch) oder definitorisch (als sprachwissenschaftlich expliziertes Richtigkeitsurteil). Da nun keiner dieser Fälle allein mithilfe von Beschreibungen, sondern nur auf interpretativem Wege als *Verbindlichkeit* zugänglich ist (Gloy 1995 a), gehen in diese Zuschreibung als Norm unvermeidlich mehr als nur innersprachliche, nämlich z. B. auch pragmatische oder soziologische Kriterien ein. Desweiteren macht die Annahme einer legalistischen oder auf Faktizität beruhenden Geltung darauf aufmerksam, daß an der Entstehung von N.en neben einer definierenden Sprachwissenschaft auch noch andere gesellschaftliche Gruppierungen beteiligt sind. Spr.N.en werden deshalb nicht als geschichtslose

Stickel, Gerhard, Vorbemerkungen über „Sprachkultur und Institutionen“. In: Sprachkultur [...] 1985, 82—84.

Ders./Wolfgang Teubert, Das Institut für deutsche Sprache: Replik. In: Studium Linguistik 4, 1977, 78—80.

Stiefel, Roland, Sprachpflege in der deutschen Schweiz. Bisherige Leistungen, neue Pläne und ihre Realisierbarkeit. Aarau 1971.

Trömel-Plötz, Senta, Vatersprache — Mutterland. Beobachtungen zu Sprache und Politik. 2. Aufl. München 1993.

Weinrich, Harald, Über Sprachnormen nachdenken. In: Mogge (1980), 9—24.

Ders., Wege der Sprachkultur. Stuttgart 1985.

Weise, Christian, Curiose Gedanken Von Deutschen Versen. Teil 2. Leipzig 1692.

Weithase, Irmgard, Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. Bd. I. Tübingen 1961.

Wozu noch Germanistik? Wissenschaft — Beruf — Kulturelle Praxis. Hrsg. v. Jürgen Förster/Eva Neuland/Gerhard Rupp. Stuttgart 1989.

Wustmann, Gustav, Sprachdummheiten. Hrsg. v. Werner Schulze. Erneuerte 14. Aufl. Berlin 1966.

Zierer, Otto (Hrsg.), Weißbuch zur Rettung der Sprache. München/Wien 1976.

Klaus-Hinrich Roth, Düsseldorf

25. Sprachnormierung und Sprachkritik in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung

1. Begriffsklärung
2. Normierungskriterien
3. Die Absicherung statuerter Sprachnormen
4. Nicht-statuierte Normen
5. Methodologische Aspekte der Sprachnormenforschung
6. Literatur (in Auswahl)

1. Begriffsklärung

Sprachnormen [Spr.N.en] sind einigen Definitionen zufolge Durchschnittswerte oder häufigste Ereignisse in einem statistischen Sinne; sie werden entweder direkt als diese oder auch als „Verfestigungen“ einer Sprachpraxis thematisiert. Solche *Normalfälle* (wie man sie vielleicht besser nennen sollte) sind dem Sachverhalt nach von Normen zu unterscheiden; sie können allerdings in der Sprachpraxis durchaus zu Normen werden (Link 1992), auch sind sie für die empirische Sprachwissenschaft heuristisch sehr bedeutsam, u. a. für den Existenznachweis von Spr.N.en. Der hier vorgeschlagenen Definition zufolge sollten Spr.N.en aber als die Objekte und die Ergebnisse bestimmter Entscheidungs- und Durchsetzungsprozesse verstanden werden. *Intensional* sind sie damit über das Merkmal einer (heteronomen) *Verpflichtung* definiert, die als Vorschrift oder als Regel oder als Gebot der Vernunft gegeben sein kann. Dementsprechend zielen Spr.N.en auf die *legale*, auf die *richtige* oder auf die *zweckmäßige* Verwendung von Sprache. Ihre Beschaffenheit als *deontische* Gegebenheit hat für die Forschung einige gravierende methodologische Konsequenzen (vgl. 5.). *Extensional* ist der Term „Sprachnorm“ sehr unterschiedlich

festgelegt; er wird auf sprachliche Phänomene jedes Komplexitätsgrades (von einer phonetisch-phonologischen Erscheinung bis hin zu einem Gesamtsystem von der Größenordnung einer *langue*) angewendet — immer aber so, daß er Selektionen aus einer (realen oder vorgestellten) Sprachvielfalt darstellt und damit Normgemäßes und Normabweichungen markiert. Dabei wird der Term häufig stillschweigend i. S. der genannten Intension verwendet. Soweit diese Selektionen zwischen verschiedenen Sprechergruppen oder zwischen Linguisten und Sprechern unterschiedlich ausfallen, ergeben sich auch jeweils dem Inhalt nach unterschiedliche N.en. Aus der Menge aller derart möglichen N.en werden in der Sprachwissenschaft vorherrschend allerdings nur solche als „Sprachnorm“ berücksichtigt, die bereits eine bestimmte *Verbindlichkeit* („Geltung“) erlangt haben — sei es legalistisch (als Verordnung, Erlaß, Richtlinie oder Gesetz), faktisch (als etablierter, vorherrschender Sprachgebrauch) oder definitorisch (als sprachwissenschaftlich expliziertes Richtigkeitsurteil). Da nun keiner dieser Fälle allein mithilfe von Beschreibungen, sondern nur auf interpretativem Wege als *Verbindlichkeit* zugänglich ist (Gloy 1995 a), gehen in diese Zuschreibung als Norm unvermeidlich mehr als nur innersprachliche, nämlich z. B. auch pragmatische oder soziologische Kriterien ein. Desweiteren macht die Annahme einer legalistischen oder auf Faktizität beruhenden Geltung darauf aufmerksam, daß an der Entstehung von N.en neben einer definierenden Sprachwissenschaft auch noch andere gesellschaftliche Gruppierungen beteiligt sind. Spr.N.en werden deshalb nicht als geschichtslose

Gegebenheiten, sondern in ihrer Verflechtung mit historisch-sozialen Lagen und Interessen adäquat analysiert. Wenn derart Umstände der Produktion, d. h. außer den Spr.N.en selber auch die Normierungsprozesse thematisch werden, dann ist eine Beschränkung auf bereits geltende N.en nicht länger aufrecht zu erhalten. Vielmehr verdienen auch die zahlreichen Normformulierungen und Normierungsversuche, die zu keiner Legalisierung („Statuierung“) führten, Beachtung: zum einen tragen sie — als Elemente eines komplexen normativen Diskurses, die sie aufgrund ihres *Geltungsanspruchs* nun einmal sind — zum spezifischen Verständnis dessen bei, was aus allen Alternativen sich schließlich als formulierte N. durchsetzen konnte; zum andern können sie lokale Emanationen von ansonsten *subsistenten*, also unformulierten N.en sein, die für die Herausbildung sozialer Ordnungen eine nicht minder gewichtige Rolle als die statuierten N.en spielen.

Demzufolge kann eine Spr.N.en-Forschung zu ihrem Gegenstandsbereich rechnen: (i) die statuierten N.en, (ii) alle „(versuchten) normativen Handlungen“ i. S. von Wrights (1979, 83; 110), zu denen wir jede, auch die von Einzelpersonen vorgetragene Normformulierung, metasprachliche Urteile (vgl. Welte/Rosemann 1990) und die gesamte Sprachkritik (vgl. Kirkness 1975) zählen. (iii) Regelmäßigkeiten und Häufigkeiten bestimmter Sprachverwendungen — allerdings nicht schon als Nachweis, sondern nur als Hinweis auf möglicherweise zugrundeliegende Spr.N.en. Ob es sich bei ihnen tatsächlich um *Sinngrößen* (mit sozialer Geltung) handelt, kann nicht anhand einer formalen Sprachanalyse, sondern nur mithilfe von Zusatzannahmen geklärt werden. Häufig werden auch einzelne objektsprachliche Sprachereignisse als „die Norm“ angesehen; genauer: als Illustration, Repräsentation oder Realisierung einer zugrundeliegenden Norm. Eine solche metonymische Verwendung von „Norm“ sollte aber zur Vermeidung zirkulärer Beweisführung ihr Wissen über die entsprechende Norm zuvor, d. h. *unabhängig* von dem zu interpretierenden objektsprachlichen Ereignis gewonnen haben. Sie setzt damit Entscheidungen i. S. v. (i), (ii) oder (iii) voraus. Eine *historische* Spr.N.en-Forschung wird sich auf diese Interpretationsverfahren beschränken müssen. Sie unterliegt — bedingt durch die ihr verfügbaren Daten — stärker als eine Analyse gegenwärtiger Verhältnisse der Gefahr, Spr.N.en als sprachwissenschaftliche *Konstrukte*, als *theoretische* Begriffe, zu handhaben, deren Relevanz für die jeweiligen Sprecher dann oft nur unterstellt oder etwa zugunsten von „Bedürfnissen einer Sprachstruktur“ (Vachek 1975, 204) gänzlich ignoriert

wurde. Methodologische Probleme einer historischen Annäherung behandeln u. a. Koselleck (1979), Schlieben-Lange (1983), Busse (1991); den Versuch, Sprachgeschichte unter Berücksichtigung des Sprach(normen)bewußtseins der Sprecher zu konzipieren, unternehmen Reichmann (1978) und von Polenz (1991; 1994).

2. Normierungskriterien

Spr.N.en erfahren häufig anlässlich ihrer Setzung oder ex post, anlässlich ihres Problematischwerdens, eine Begründung, die ihre soziale Akzeptanz (wieder) sichern soll. Derartige Begründungen allein reichen zwar für die Institutionalisierung von N.en nicht aus, auch können etablierte, insbesondere historisch überkommene N.en (mittlerweile) ohne Begründung, also rein legalistisch gültig sein, dennoch sollte auf eine Analyse dieser Legitimationen nicht verzichtet werden. In diesen normetablierenden Interessen spiegeln sich nämlich sehr grundlegende, auch ideologische Vorstellungen über die Planbarkeit von Sprachen, über die Zwecke von Kommunikationsgemeinschaften, aber auch über die Aufgaben von Sprachwissenschaft wider. Zu den häufigsten Legitimationskriterien für Spr.N.en gehören:

- (a) Konstitution und Erhalt einer *Einheit der Nation* bzw. der Sprachgemeinschaft. Explizit wird dies zumeist aus bestimmten Kreisen der Bevölkerung gefordert, v. a. von den barocken Sprachgesellschaften, während der Staat (nach der Reichsgründung 1871) sich auf einen Ausgleich zwischen den Ländern i. S. eines kleinsten gemeinsamen Nenners beschränkte. Heute dient dieses Kriterium gelegentlich der Abwehr pluralistischer Forderungen (z. B. Bartsch 1985) und trägt damit argumentativ zur weiteren Überdachung von Sozio- und Dialekten bei.
- (b) die *allgemeine Verständlichkeit*; mit der Forderung nach überregionaler Reichweite einer Varietät v. a. im 15. bis 18. Jh., seit dem 19. Jh. mit der Forderung nach demokratischer Partizipation aller Schichten verknüpft, aber dann auch — in der Spielart des Purismus — als „kleinbürgerlich“ verdächtigt (v. Polenz 1967) bzw. als fälschlich dem Sprachsystem (statt dem Sprachgebrauch, vgl. Wimmer 1984) oder einzelnen Sprachelementen (vgl. Augst 1981) zugeschrieben. Für die Fachsprachen oft nicht erwartet (Bredehöft u. a. 1994, 99 f.) oder zugunsten von Eindeutigkeit sogar abgewehrt.

- (c) der bereits *etablierte Sprachgebrauch* „jedermanns“; meist für die Beschreibung von Normen reklamiert, dann häufig aber doch zugunsten des Kriteriums (d) abgewandelt. Von einer Normierung gegen den Sprachgebrauch wird befürchtet, daß die betreffende Variante damit ihre Kapazität als „Ausbau-sprache“ (Kloss 1976) verliert.
- (d) der Sprachgebrauch von (kulturellen) *Autoritäten*; z. T. explizit gefordert, z. B. seitens Gottscheds, z. T. einfach praktiziert — als Orientierung an einer Literatursprache der Bildungsliteratur der oberen Schichten (v. Polenz 1994, 34 ff.), so noch im 20. Jh. viele Belege der Duden-Grammatik, weshalb die Genese der dt. Standardsprache auch als die einer Schichtensprache, „Hochsprache“ (vgl. Reichmann 1978, 413), und als von einem „aristokratischen Normgesichtspunkt“ (von Polenz 1964) regiert erscheint.
- (e) die Erhaltung des sozialen *Distinktionswertes*; Gottsched z. B. verdächtigt diejenigen, die die Großschreibung abschaffen wollen, sie versuchten lediglich, „dem Pöbel das Schreiben dadurch zu erleichtern“; es dürfe aber nicht darum gehen, „die Schwachheit der Unwissenden zu schonen“ (vgl. Küppers 1984, 42). Adelung (1792) will allein das *herrschende* Geschmacksmuster (also das der oberen Schichten), nicht aber das des Volkes als normbildend gelten lassen. Frühere Beispiele (16. Jh., Frankreich) nennt Trudeau (1993). Bourdieu zufolge ist mit derartigen, wenn auch heutzutage unausgesprochenen Distinktionen überall dort zu rechnen, wo es einen „sprachlichen Markt“ gibt, auf dem bestimmte Sprachkompetenzen als Zeichen des Reichtums und der Autorität gelten, wo Sprachstile u. a. also auch ein Mittel des Konkurrenzkampfes sind (1990, 45).
- (f) das im sprachwiss. Sinne „*Richtige*“, „*Systemgemäße*“. Dies ist seit Schottel das prominenteste Kriterium, mit dem sich *Sprachwissenschaft* in die Normierungsdiskussion einschaltete. Zumeist im Rahmen einer Homogenitätsthese, als Reduktion einer Normenpluralität mithilfe sprachstruktureller Argumente zugunsten der einen Standardsprache gebraucht; histor. Schlagworte: Analogie, (Grund-)Richtigkeit bzw. innere Struktur der Sprache. Im Bereich der Orthographie scheiterten die Versuche, Groß- und Kleinschreibung sprachwissenschaftlich zu regeln (es gelang u. a. keine hinreichende Definition von „Substantiv“); Coseriu (1975) setzt darüber hinaus den Normbegriff unterhalb des Systembegriffs an und verweist ihn damit nach traditioneller Auffassung in einen der Sprache äußerlichen Bereich.
- (g) das i. S. einer *Kultur- bzw. Gesellschaftskritik* Angerate. Domäne der Sprachkritik und hier den unterschiedlichsten Interessen dienend, sowohl den erreichten Zustand verteidigend (und damit auch die gesamte Topik des „Sprachverfalls“ einbeziehend), als auch gegen die herrschenden Verhältnisse opponierend, z. B. gegen einen Provinzialismus, für oder gegen einen Nationalismus; oft moralisierend (z. B. Sternberger/Storz/Süskind 1957) oder etymologisierend. Gelegentlich in nur vermeintlicher Übereinstimmung mit den politischen Zielen des Staates, so die Aktivitäten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (in Sachen Purismus und Plädoyer für die Schriftart Gotisch-Fraktur) im Nationalsozialismus. Heutzutage meist als Kritik an der offiziellen Politik (Heringer 1990; die Bestimmung eines „Unwort des Jahres“; die Analyse sogen. Semantischer Kämpfe z. B. seitens Stötzels/Wengeler 1995).
- (h) das *historisch „Gewachsene“*. Im Gegensatz zur Etymologisierung wird hiermit das nunmehr Erreichte zum normativen Bezugspunkt; dies gilt emphatisch für die Großschreibung im Dt., gelegentlich geschieht es als Abwehr künftiger Sprachentwicklungen (so bei Gottsched, vgl. Gessinger 1980, 132; bei Bartsch 1985, vgl. Gloy 1993; weitere Beispiele bei v. Polenz 1972). In der Bewertung gegenwärtiger Sprachformen als funktionsfähig oder gar vernünftig wird häufig nicht reflektiert, daß sie nur Schein-Kompromisse aus divergenten Interessen darstellen können.
- (i) das *politisch Machbare*. Dieses Kriterium steht in enger Verbindung zu (a); mit ihm wird im Unterschied zu (h) der inhaltliche Kompromiß zw. konkurrierenden Vorstellungen geradezu die Leitvorstellung für Spr.N.en. Bezüglich der Orthographie schreibt v. Raumer (1855, 32; zitiert n. Ischreyt 1965, 115): „Auch eine minder gute Orthographie, wofern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommeneren vorzuziehen, wenn diese vollkommener auf einen Teil Deutschlands beschränkt bleibt und dadurch eine neue und keineswegs gleichgültige Spaltung hervorruft“. Letztenendes stimmt dem in Anerkennung des Primats der Politik auch K. Duden zu (3.1.).

- (k) das *Finanzierbare*. Obwohl als ökonomisches Kriterium das deutlichste Beispiel von Partialinteressen, offenbart es auch ein Allgemeines der statuierten N.en überhaupt: Spr.N.en mit Gesetzescharakter (was abermals v. a. die Orthographie betrifft) ziehen eine Druckveränderung aller künftigen staatlichen Texte, einschließlich der Unterrichtsmaterialien, nach sich und werden damit kostenrelevant (Einzelheiten vgl. 3.2.).
- (l) der *wahrhaftige Ausdruck*. Wahrhaftigkeit ist mit Ausnahme der Searleschen Regeln für Illokutions-Indikatoren bislang kein Thema der Sprachwissenschaft; sie wird v. a. im Rahmen kommunikativer Ethiken behandelt. Als Kommunikationsnorm spielt sie gleichwohl in der Sprachpraxis der 70er und 80er Jahre eine vernehmbare Rolle — allerdings in Verlautbarungen, die einer „Kontrasprache“ (Bausinger 1972, 124) bzw. einem subkulturellen Gegendiskurs zugerechnet werden müssen. Ihre Thematisierung innerhalb der Sprachkritik erfolgte v. a. unter dem Etikett des „Psycho-Jargons“.
- (m) die *kognitiven Folgen* bestimmter Sprachphänomene (v. a. für die Intelligenz, für das begriffliche Unterscheidungsvermögen u. ä.). Dieses Kriterium steht sprachwissenschaftlich in der Tradition sowohl der Sapir-Whorf-Hypothese als auch der Soziolinguistik Basil Bernsteins über den Zusammenhang von Sprachstruktur und Denkvermögen. Obwohl äußerst kontrovers beurteilt (vgl. Seebaß 1981) bzw. als Code-Theorie sprachtheoretisch widerlegt, spielt es nach wie vor eine gewichtige Rolle in der (schulischen) Leistungsbewertung, Rhetorik, Sprachkritik, aber auch in der Sprachwissenschaft selber: bei der vergleichenden funktionalen Erklärung kleinerer Sprachseinheiten wie z. B. Modalpartikel oder Konjunktionen, in der Begriffskritik und in der didaktischen Legitimation des Terminologie-Erwerbs.

Kataloge dieser Art sind zunächst einmal nur prototypische Klassifizierungen und arbeiten als solche logische Unterscheidbarkeiten heraus. Dieses ist ihr analytischer Wert. Ihr Wert für eine Theorie der Spr.N.en und deren Geltungsansprüche erweist sich in den von ihnen ermöglichten Differenzierungen. So bezieht sich der hier benutzte Katalog erstens auf die (erstrebte) Standardform des Dt.; bezüglich anderer Varianten werden einige Kriterien (z. B. a, b, e) gar nicht oder in inhaltlich modifizierter Form geltend gemacht, für Soziolekte (z. B. der „alternativen Szene“) verlangt (1) eine Unmittelbarkeit und Expressivität des Sprachgebrauchs (vgl. Sornig 1978; Hess-Lüttich 1983), für Dialekte bilden bezüglich (m) vielfach bestimmte emotionale Folgen das Kriterium. Zweitens können hi-

storische Schwerpunkte der N.en-Begründung erarbeitet werden; so findet sich zum einen (f) erst seit dem 17. Jh. und (i) v. a. im 19./20. Jh., zum anderen erfahren die einzelnen Kriterien (vor allem a, f, g, h) in verschiedenen historischen Situationen eine inhaltlich unterschiedliche Ausprägung. Drittens ermöglicht die historische Relativierung der einzelnen Kriterien eine Charakterisierung einzelner Stränge des N.en-Diskurses. Neben solchen Kriterien, die von vornherein lediglich im Namen von Partialinteressen formuliert werden (k), gibt es einerseits auch solche, die sich selbst als Gegennormen zum offiziellen N.en-Diskurs verstehen (l, teilweise g), andererseits solche, die nicht in allen politischen Lagen öffentlich zugegeben werden können (e) und dann eher die hinter den Begründungen stehenden unausgesprochenen Interessen von gesellschaftl. Gruppierungen kennzeichnen.

Wie man anhand von normierten Einzelbereichen (v. a. der Standardsprache und der Orthographie) gut belegen kann, werden Spr.N.en faktisch meist nach mehreren Kriterien zugleich legitimiert. Das Legitimationsverfahren erweist sich dann häufig als eine komplexe Argumentenkette; zumeist stellt man sich dabei — ganz i. S. einer Sprachplanung (vgl. Gessinger 1980, 95) — die Spr.N.en als *Ursachen* (als Anlaß) eines bestimmten Sprachhandelns vor, dessen intendierte Zwecke oder objektive Folgen dann die Realisierung der bemühten Legitimationskriterien verheißen.

3. Die Absicherung statuiertcr Sprachnormen

Eine Theorie der Sprachnormierung kann sich nun nicht einfach distanzlos den Bekundungen des N.en-Diskurses verschreiben; sie hat diese vielmehr sowohl an den tatsächlichen Folgen der jeweiligen Spr.N.en zu messen als auch die hinter den Legitimationskriterien wirkenden, aber ungenannt bleibenden Interessen herauszuarbeiten. Dabei kann es von Nutzen sein, Funktionen wie *Normenverfasser*, *Normensetzer*, *Normenvermittler*, *Normenbefürworter* u. a. zu unterscheiden und in ihrer Verdichtung zu Organisationen („Institutionen“), die der Absicherung der Geltung von N.en dienen, zu beachten.

3.1. Rückkopplungen zwischen Normverfassern und Normsetzern

In Bezug auf *legalisierte* N.en ist das Kompetenzproblem zwischen beiden Instanzen zwar juristisch geregelt, gesellschaftspolitisch wird es aber seitens der Normverfasser immer wieder neu infrage gestellt (vgl. Winterling 1974, 21 ff.). Der Einfluß, den Normverfasser politisch auf den staatlichen Normsetzer und inhaltlich auf

die N.en nehmen können, ist nicht einheitlich zu charakterisieren. Er wird z. B. auf dem Weg über Eingaben, Anträge und Anfragen an den Gesetzgeber genommen, ist aber in doppelter Hinsicht beschränkt: zum einen setzt dieser Weg in aller Regel eine berufsständische oder verbandspolitische Organisation der Initianten voraus; zum andern wird durch solche Anfragen lediglich von einer Teilöffentlichkeit ein Druck erzeugt, die geltenden Spr.N.en zu legitimieren. Eine andere Form der Einflußnahme besteht in der Mitarbeit in Beraterkommissionen, Planungsgruppen und Hearings der staatlichen Entscheidungsträger. Allerdings weist auch sie z. T. erhebliche Beschränkungen durch die jeweiligen Proporzregelungen auf: Kirchen, Wirtschaft und Parteien wird — oft auf der Basis von Abmachungen oder nach geltendem Recht — ein solcher Beratungseinfluß von vornherein zugestanden, gegen den andere Verbands- und Organisationsvertreter kaum Alternativen mit Aussicht auf Erfolg einbringen können. Die außerdem praktizierte Berufung namhafter Einzelwissenschaftler in solche Gremien dürfte gerade für die Linguistik nur eine geringe Verbesserung bedeuten: das in ihr vorherrschende deskriptivistische Wissenschaftsverständnis mündet nur allzu leicht in eine Affirmation bestehender Spr.N.en (vgl. Gloy 1975, 87 ff.). Auch dort, wo der Staat sich nicht nur wissenschaftlich beraten läßt, sondern Wissenschaftler damit beauftragt, Bedürfnisse der Praxis zu eruieren, wird diesen (in den Richtlinien) seitens des Staates mitunter nur halbherzig entsprochen. Folglich dürften technologische Planungsmodelle die entscheidungsstiftende Funktion von Wissenschaft insgesamt überschätzen. In ihnen wären Politiker durch die Sachautorität des wissenschaftlichen Experten ersetzbar; faktisch aber lassen sie sich die Entscheidungskompetenz auch über Normsetzungen nicht abnehmen, zumeist deshalb, weil sprachliche N.en und das mit ihnen Bezweckte in übergreifende politische Zusammenhänge eingebettet sind, die sich — so das Argument — der Verantwortbarkeit einer Fachwissenschaft entziehen. Das staatliche Interesse an einer Vereinheitlichung der dt. Verkehrssprache war immer mit bestimmt von Rücksichten auf das politisch Machbare — zum Leidwesen z. B. auch K. Duden. Dessen Interesse an einer Einheitslösung, die u. a. auch die Kleinschreibung vorsah, wurde (nach dem späteren Zeugnis seines Sohnes) zwar erst durch die Reichsgründung geweckt, aber zugleich bedrohten die politischen Rücksichten Preußens auf die anderen Länder des Reiches eine Vereinheitlichung so sehr, daß Duden zur Vermeidung eines nur politischen Kompromis-

ses sich entweder keine oder aber nur eine konsequente Beteiligung des Staates an der Normierung der Orthographie vorstellen konnte (vgl. Sauer 1988, 88).

3.2. Rückkopplungen zwischen Normvermittlern und Normsetzern

Die allgemeine Funktion der Normvermittler ist die Verbreitung der N.en, z. B. im schulischen Bereich durch die *Lehrer*. Historische Analysen können jedoch belegen, daß Lehrer staatliche Schulprogramme nicht nur affirmativ entgegennehmen (wie es die Schulkonferenz von 1890 tat), sondern sich auch ein Mitspracherecht zu sichern versuchen (wie es der „Verein für die deutsche Volksschule“ in der Revolution von 1848 tat, dessen Initiativen aber 1854 mithilfe der staatlichen Stiehlischen Regulative wieder unterdrückt wurden). Als allgemeine Erkenntnis kann wohl gelten: Eine kritische Phase im Prozeß der Sprachnormierung ist dann erreicht, wenn statuierte N.en zur Vermittlung und zur Realisierung an nachgeordnete Instanzen weitergereicht werden. Dabei werden die N.en nicht nur seitens einer Öffentlichkeit (Berufsverbände, Elternschaft, Kulturkritiker etc.) evaluiert, es entzünden sich auch typische innerinstitutionelle Konflikte, nämlich Kompetenz- und Funktionsstreitigkeiten darüber, ob die aufnehmende Instanz auch zu einer Bewertung berechtigt ist. Während Ministerien dazu tendieren, Lehrer als Multiplikatoren und Umsetzungsinstanzen der eigenen Richtlinien und Erlasse anzusehen, rechnen diese sich auch Evaluationskompetenzen und Mitspracherechte zu. In besonderen Fällen müssen staatliche Erlasse auch wieder zurückgenommen werden (z. B. die Hessischen Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht aufgrund der öffentlich vorgetragenen Widerstände).

Verlage verfolgen privatwirtschaftliche Interessen: Kapitalakkumulation und die damit verbundene Sicherung von Absatzchancen, was v. a. durch die kultusministerielle Genehmigung der von ihnen produzierten Schulbücher erreicht werden kann. Ihr Einfluß auf die Bestimmung der N.en (durch Mitarbeit in staatlichen Planungsgruppen und durch eine didaktische Konkretisierung ministerieller Rahmenordnungen; vgl. Glauber 1975, 43 ff.) ist wegen dieser Interessenlage problematisch. Wirtschaftliche Gründe ließen schon den Vertreter des Buchhändlerverbandes auf der Berliner Rechtschreibkonferenz 1876 gegen die Beschlüsse votieren; ein Großteil der deutschen Verleger favorisierte die konservative Orthographiekonzeption Daniel Sanders', ihre Mehrheit (sowie die Drucker) übernahmen erst nach 1901 die N.en des „Orthographischen Wör-

terbuchs der deutschen Sprache“ K. Dudens — wohlgemerkt: erst nach Veröffentlichung der amtlichen Regelbücher und größtenteils erst nach Aufhebung des einschränkenden Erlasses Bismarcks, also nachdem sich der Absatzmarkt der nach diesen N.en gedruckten Bücher entscheidend vergrößert hatte. Das Kostenargument spielte v. a. auf dem Sektor der Rechtschreibung immer wieder im 19. und 20. Jh. eine Rolle. Die Auseinandersetzung um eine (von J. Grimm vorgeschlagene) Schreibung nach dem phonologischen Prinzip auf mhd. Grundlage führte u. a. zu dem Vorwurf, daß Schreiben damit zum Renommierfeld dünkelfhafter Bildungsbürger werde, und zu dem Gegenvorwurf, daß das Interesse an den „unstudierten Leuten“ lediglich der Vorwand sei, um „einige geizige Buchhändler“, die Papier- und Druckkosten sparen wollten, zu unterstützen. Die Verdächtigung konnte sich auf Grimms Ablehnung der Majuskel berufen, diese würde gegenüber der Minuskel den doppelten bis dreifachen Raum einnehmen, während dem Leser des Deutschen Wörterbuches die dort praktizierte „räumersparnis angenehm ins Auge fallen“ muß (J. Grimm 1854, LIV). Glaubte man damals also, die Kleinschreibung u. a. mit ökonomischen Argumenten attraktiv machen zu können (was allerdings den Vorwurf eintrug, daß Reformen gewerblichen Interessen folgten), so werden heute von den Verlegern ökonomische Argumente gegen die Kleinschreibung bzw. die Reforminitiative des Jahres 1995 insgesamt vorgetragen: die Umstellung der Unterrichtsmaterialien würde „Milliarden“ (Klett 1973) bzw. „60 Millionen“ (so derzeit der Verband der Schulbuchverlage; Frankfurter Rundschau v. 27. 10. 1995) verschlingen; die Bundesländer sollten deshalb entweder diese Kosten bereitstellen oder die Reform absagen. Betriebswirtschaftliche Partialinteressen werden auf diese Weise zu Stimmen gegen neue (und damit mittelbar für bestehende) Normen.

3.3. Übergreifende politische Zusammenhänge von Sprachnormierungen

Die Inanspruchnahme von Fachwissenschaftlern und Didaktik-Experten seitens der staatlichen Entscheidungsträger (3.1.) bedeutet nicht, daß letztere auf ihre Entscheidungskompetenz verzichten. Für die Durchsetzung von Spr.N.en ist dieser Umstand von großer Bedeutung, denn keineswegs sind es allein die Impulse der Fachwissenschaft, die — politisch zu Richtlinien transformiert — z. B. den N.en-Katalog des jeweiligen Schulfaches ausmachen, wie W. Hartmann (1975, 157) behauptet. Eine Analyse der Orthographischen Konferenzen von Berlin (1876 und 1901), der Aktivitäten des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung („Wiesbadener Empfehlungen“ 1958) oder des Kongresses zur Reform

der Rechtschreibung (Frankfurt 1973) kann dies exemplarisch belegen. Bedeutsam ist dieser Umstand zum einen deshalb, weil Rücksichten der Staatsbürokratie auf die übrigen deutschen Länder resp. deutschsprachigen Staaten eine Initiative Preußens bzw. der Bundesrepublik zur Statuierung von N.en immer wieder verhinderten.

So gab das Kgl. Unterrichtsministerium Preußens sein amtliches Regelbuch 1880 erst nach dem Vorpreschen Bayerns und Österreichs heraus, wurde aber selbst dann noch vom Reichskanzler Bismarck behindert, der mit Erlaß vom 28. 2. 1880 den ihm unterstellten Behörden die Anwendung dieses Regelbuches verbot. So konnte sich die KMK in ihrer Sitzung vom 25. 5. 1973 im Hinblick auf die noch ausstehende Abstimmung zwischen allen deutschsprachigen Staaten für die Durchführung einer gemäßigten Rechtschreibreform lediglich „aussprechen“, diese aber nicht beschließen.

Aus einem weiteren Grund ist die Einordnung der Sprachnormfrage in übergreifende Problemzusammenhänge von großer Bedeutung für die Statuierung von Spr.N.en: letztere kann nur erfolgreich sein, wenn bestimmte gesellschaftliche, insbesondere staatliche Verhältnisse als Vorbedingung gegeben sind.

So wurde mit der Verbreitung des Buchdrucks im 16. Jh., d. h. unter den Bedingungen massenhafter Reproduktion und Distribution, eine Standardisierung der deutschen Sprache zwar eingeleitet, insbesondere durch Eingriffe der Korrektoren und Drucker in die Manuskripte (vgl. von Bahder 1890, 34 f.), eine einheitlich genormte Sprachform konnte dennoch und trotz des Verlegerinteresses an überregionaler Verbreitung nicht erreicht werden. Es fehlte angesichts der Territorialstaaten an einer zentralen normierenden Institution, im Unterschied etwa zu Frankreich, wo bereits 1539 mit einer Justizreform die rechtliche Grundlage für eine einheitliche Nationalsprache geschaffen worden war und der König zentrale Druckprivilegien und Vertriebsmonopole an einzelne Verleger vergeben konnte (Settekorn 1979, 495 ff.). Entsprechend kam es in Deutschland erst nach der Reichsgründung zu überregionalen (Rechtschreib-)Normkonferenzen. Nach 1945 wurde der für Rechtschreib-N.en angestrebte Geltungsbereich auf überstaatliche Größenordnungen ausgedehnt, darin den zunehmenden internationalen Verflechtungen von Wirtschaft, Politik und Technik folgend. Die intendierten Vereinbarungen stießen aber auf Schwierigkeiten internationaler Abklärungen, insbes. mit der DDR. Diese hatte sich bis 1965 an den Reformgesprächen beteiligt, sich dann aber im Gefolge der Ost-West-Spannungen zurückgezogen. Erst nach dem Regierungswechsel in Bonn (1972) schienen den politischen Entscheidungsträgern die Voraussetzungen dafür gegeben zu sein, die Rechtschreibnormierung überstaatlich wieder in Angriff nehmen zu können: die anstehende Ratifizierung des Grundlagenvertrags und „ein in aussicht

genommenes kulturabkommen“ mit der DDR (ap—Meldung v. 26. 5. 1973); erst dann, wenn keine Einigung erzielt werden kann, sollten die Kultusminister darüber entscheiden, „ob eine nur für Teilgebiete des deutschen Sprachraums geltende Rechtschreibreform zu verantworten wäre“ (der Bundesminister des Inneren auf eine parlamentarische Anfrage). Diese Teilreform wurde bis zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht durchgeführt. Die Uneinigkeit der deutschen Bundesländer im Jahr 1995 könnte sogar dazu führen, daß eine Teilreform nunmehr vom deutschsprachigen Ausland ohne Beteiligung Deutschlands vorgenommen wird.

Was jeweils dem Inhalt nach normiert wird, zeigt enge Beziehungen zu den jeweiligen gesellschaftspolitischen Verhältnissen. Dies läßt sich allein schon dadurch gut belegen, daß man die Umstände der Statuierung von N.en oder ihre Legitimationskrisen näher analysiert. So können bezüglich der Richtlinien und Lehrpläne für das Fach Deutsch ab Mitte der 60er Jahre lebhaft Aktivitäten der Überarbeitung bzw. der Neuherausgabe beobachtet werden. In den meisten Fällen wurden diese Aktivitäten von den Landesregierungen selbst initiiert. Dieses Novum in der Kulturpolitik beruhte auf einem Wandel im Selbstverständnis der Kultusverwaltungen, die sich nun nicht mehr als vollziehende Ordnungsverwaltungen, sondern als Planungsinstanzen begriffen (vgl. Briese/Büchner/Hage 1973, 49 ff.). Den Anlaß dazu gab die sogen. Bildungskatastrophe (vgl. Picht 1965), die ihrerseits ein Reflex auf den sogen. Sputnik-Schock war, d. h. auf eine Bilanzierung des Ausbildungssektors unter der Frage, auf welchem Wege ein drohender Verlust des technologischen Vorsprungs der westlichen Industrienationen abgewendet werden könnte. Die neuen bildungsökonomischen Einsichten verlangten von den (Landes-)Regierungen Sofortmaßnahmen und setzten Planungsaktivitäten unter vielfältiger Beteiligung der Öffentlichkeit frei. Daß die in der Öffentlichkeit artikulierten Trends allerdings nirgends ungebrochen als ministerielle Entscheidungen über schulische Lernziele erschienen, hat seinen Grund in den inneren Anlässen der Reformbemühungen, letztlich dem Primat der Ökonomie, d. h. der Wachstumssicherung und der Ausbildungsanpassung an veränderte Produktionsbedingungen, verpflichtet geblieben zu sein. Diese strukturelle und inhaltliche Eingebundenheit der Kulturpolitik hat natürlich ihre Auswirkungen auch auf Entscheidungen über N.en-Inhalte:

(i) allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz wurde die als oberstes Lernziel angegebene „Selbst- und Mitbestimmung der Schüler“ nicht oder nur ungenügend auf den vorgeschriebenen Lehrstoff abgestimmt;

(ii) die favorisierten Lehrziele wie z. B. „Förderung der Kommunikationsfähigkeit“ blieben formal (Baasch u. a. 1972, 1 ff.).

Ihr befürchteter Sozialisationseffekt, die Schüler gegenüber wechselnden Erfordernissen der Wirtschaft verfügbar („flexibel“) zu halten (Maas 1976), und die Sorge, daß mit den Lehrzielen jeweils nur kurzfristige gesellschaftliche Interessen berücksichtigt werden (Schmitz 1978, 24), ist kaum evaluiert worden; desgleichen nicht das Mißtrauen, daß Sprachdidaktik sich in bloßer Kritik und in der Bagatellisierung von Spr.N.en verfängt. Tendenzen dazu konstatierte und kritisierte Ammon (1982, 1 ff.), der im Gegenzug zur seinerzeit vorherrschenden Sprachdidaktik den Normenkomplex „Hochsprache“ wieder an herausragender Stelle in den Lehrzielkonzeptionen verankert wissen wollte.

4. Nicht-statuierte Normen

Neben den in legalisierenden Akten verbindlich gemachten „statuierten“ Spr.N.en gelten zahlreiche andere N.en. Diese sind z. T. formuliert, z. T. unformuliert („subsistent“); gemeinsam ist ihnen, daß sie ohne institutionelle Zwänge Verbindlichkeit besitzen (können). Historische Phänomene, die auf subsistente N.en schließen lassen, sind z. B. das parallele Auftreten mehrerer Schriftarten, die nach Anwendungsbereichen differenzieren, z. B. (Halb-)Unziale als Bücherschrift, (Halb-)Kursive als Geschäftsschrift (vgl. Schwarz 1946; Bischoff 1957). Genauere Analysen zeigen nun, daß dem im 16. Jh. ein Kampf um die Kontrolle über die Schriftproduktion zugrundeliegt, den Schreibmeister, Kalligraphen und Sekretäre abwechselnd durch die Entwicklung vereinheitlichender N.en für sich zu gewinnen versuchten. Chartier (1993, 153 ff.) zufolge geht es dabei um mehr als um das Beherrschen bloßer Grapheme, nämlich sowohl um die sinnliche Erfahrung von Autorität beim Kopieren (mittels der Unterwerfung des Körpers unter die peinlich genau festgelegten Formen) als auch um die Macht der Schreibkundigen über die Worte, Gedanken und Gefühle der Analphabeten, insofern Bedeutung über die Form (d. h. hier: über die Textklassen) gestiftet wird (vgl. Goldberg 1990). Die Einführung des Drucks (in Europa ab 1460) sorgte nun keineswegs sofort für Vereinheitlichungseffekte. Im Unterschied zu seiner heutigen Funktion kam es im 15./16. Jh. vielmehr zu erheblichen orthographischen und sprachlichen Variationen, die Trudeau (1993, 68) nicht als regionale Varianten, sondern als von den einzelnen Druckwerkstätten im Geiste der Renaissance *beabsichtigte, individuelle* Norm

interpretiert. Die späteren Standardisierungen der Schriften sind folglich kein blind zustandekommenes Ergebnis, sondern bewußte Taten neuer Spezialisten von Schriftlichkeit (vgl. dagegen Giesecke 1992).

Zwischen legalisierten und nicht-legalisierten Spr.N.en besteht ein spezifisches Spannungsgefüge. (i) Letztere können zu ersteren komplementär sein, soweit sie — was sehr oft der Fall ist — Handlungszusammenhänge regeln, die vom Geltungsbereich legalisierter N.en nicht erfaßt werden. (ii) Sie können auch im Nachvollzug zu legalisierten N.en gemacht werden (vgl. das von feministischer Sprachkritik geforderte Splitting des grammatischen Geschlechts bei Bezeichnungen für Berufe und Personengruppen). (iii) Sie können ferner in Konkurrenz zu statuierten oder anderen subsistenten N.en stehen. Letzteres galt lange Zeit z. B. für das „Amtsdeutsch“, dessen Geltungsbereich erst in jüngerer Zeit unter der sozialpolitischen Konzeption einer „bürgernahen Verwaltung“ eingeschränkt wurde (vgl. Otto 1977). (iv) Und sie können sich schließlich als Konkretisierung von bereits bestehenden legalisierten N.en verstehen. Dies trifft z. B. auf Sprachregelungen zu, die neuerdings als *political correctness* thematisiert werden (Schenz 1994; Bondor 1995). Von Verzerrungen der Praxis und der Medien-Berichterstattung abgesehen, handelt es sich der Idee nach um den Versuch, die verfassungsmäßig garantierten Rechte auf Schutz vor Diskriminierungen mithilfe von Sprachnormierungen auch im Bereich des öffentlichen und privaten Sprachgebrauchs praktisch zum Tragen zu bringen.

Dieses vielschichtige Spannungsgefüge zwischen legalisierten und nicht-legalisierten Spr.N.en kann als Ausdruck fundamentaler Integrationsaufgaben gesehen werden, vor die Gesellschaften sich jeweils gestellt sehen. In allgemeiner Form geht es um das Ausmaß zulässiger Pluralität und Diversifikation, die die staatlichen Instanzen im Laufe der Geschichte mit wechselnder Flexibilität behandelt haben. Die mittlerweile von Behörden selbst befürworteten N.en der Verständlichkeit z. B. (vgl. iii) stehen weniger im Dienst einer kommunikativen Ethik, die den „mündigen Bürger“ zu realisieren versucht, als vielmehr unter behördeninternen Zwecksetzungen, die der Effektivität der Verwaltungsarbeit gewidmet sind. Ihre Inanspruchnahme des Etiketts „Bürgernähe“ ist v. a. als Imagepflege zu werten, mit der Institutionen üblicherweise den Eindruck ihrer regulierenden Funktion abzuschwächen versuchen. In diesem Sinne ist auch der Hinweis auf eine Beratung suchende Sprachgemeinschaft zu verstehen, mit dem die Duden-Redaktion (1959, 7) seinerzeit ihre sprachpflegerische Tätigkeit legitimierte, ohne ausgeschlossen haben zu können, daß jenes

Beratungsbedürfnis erst die *Folge* institutioneller Richtigkeitsfeststellungen ist. Spr.N.en scheinen somit auch in den Augen ihrer (staatlichen) Befürworter grundsätzlich im Spannungsfeld zwischen zentralistischer Reglementierung und zu berücksichtigender faktischer Pluralität zu stehen. Eine Imagepflege steht derzeit offenbar unter dem Druck *liberalistischer* Gesellschaftsvorstellungen, denen zufolge staatliche Reglementierungen zumindest als überflüssig beargwöhnt werden. Nach der Idee der freien Marktwirtschaft habe der Staat sich darauf zu beschränken, dem jeweiligen Pluralismus gleiche Rechte zu sichern, nach den Vorstellungen der ebenfalls gleiche Rechte anstrebenden philosophischen *Postmoderne* ist noch nicht einmal dieses die Aufgabe des Staates, sondern jeder Einzelperson (vgl. Gloy 1995 b). Die Positionen der *civil society* (Keane 1991) und des *Kommunitarismus* (Honneth 1993; Etzioni 1995) halten dagegen, daß zum einen der Markt keineswegs ohne Kontrollen auskomme, vielmehr selber welche entwickle (u. a., indem er im sprachlichen Bereich Meinungen und deren Präsentation als Ware verkaufe), weshalb die öffentliche Kommunikation von einer Pluralität *nichtstaatlicher* und *nichtkommerzieller* Medien zu betreiben sei (Keane 1991, 165 f.); daß zum anderen eine Gesellschaft zur Etablierung einer *gerechten* Ordnung gemeinsam geteilter Werte bedarf, um den Wertpluralismus nicht zu einem radikalen Individualismus ohne soziale Solidarität verkehren zu lassen. Für die Spr.N.endebatte sind diese Diskussionen deshalb von Belang, weil sie zu einer *formationsspezifischen* Reflexion über Genese, Stabilität, Geltungsbereich und Legitimität von (Sprach-)N.en veranlassen. Zwar ist insbesondere die historisch orientierte Spr.N.en-Forschung mittlerweile deutlich davon entfernt, Sprachnormierungen entweder verdinglicht zu systemimmanenten Größen oder als Resultate eines Gesellschaftsvertrages oder als Integrationsmechanismen, deren Legitimität allein aus Zwecken eines Systemerhalts (und nicht aus Bedürfnissen handelnder Menschen) abgeleitet wird, zu verstehen (v. Polenz 1991; 1994; Straßner 1995). Auch dürfte sich die Interpretation von Sprachnormierungen als stochastische Prozesse im Gefolge neuerer Ansätze zum Sprachwandel (Cherubim/Objartel 1981; Keller 1990) in Zukunft durchsetzen. Weder ist damit aber das Erfordernis eines *verantwortlichen* Sprachgebrauchs suspendiert, noch kann zu der Idee, daß Spr.N.en ewige Verhältnisse zementieren (sollen), zurückgekehrt werden; die Spr.N.en-Diskussion bleibt vielmehr eingebunden in die aktuellen ethischen Fragen nach der Verfaßtheit von Gesellschaften.

5. Methodologische Aspekte der Sprachnormenforschung

Spr.N.en werden in der Forschungsliteratur, v. a. in der Sprachgeschichtsschreibung, zumeist als historischer Fortschritt thematisiert; sie einigen und verfestigen dasjenige an Sprache, das als der entscheidende Ermöglichungsgrund überregionalen Verkehrs (und in Deutschland: der nationalen Sprachgemeinschaft) angesehen wird. Vermöge ihrer institutionellen Absicherung und der mannigfachen gesellschaftlichen Verflechtungen bieten sie die Gewähr für stabile kommunikative Verhältnisse (Bartsch 1985). Eine derartige Konzeption von Spr.N.en tut sich indessen schwer, Phänomene wie *Sprachkritik* und *Sprachwandel* praktisch zu dulden und theoretisch in ihren Sprachbegriff zu integrieren (vgl. Gloy 1993, 57 ff.). Beides könnte, wenn Spr.N.en das wären, wofür sie ausgegeben werden, nur mittels übergeordneter „Sachzwänge“, im wesentlichen also kausal — und d. h., ihrem Status als Sinngröße *unangemessen* — erklärt werden.

Die explanativen Schwierigkeiten dieses Konzepts lassen den Schluß zu, daß es sich bei diesen N.en weniger um Fakten der Untersuchungsebene, als vielmehr um Konstruktionen (der Sprachwissenschaft) handelt, um Hypostasierungen, wie sie in anderer Form z. B. als „Nationalsprache“ von Puristen verteidigt (Reichmann 1978, 407 f.) oder als „Jugendsprache“ von der (populärwissenschaftlichen) Forschung erfunden wurde (Schlobinski/Kohl/Ludewig 1993). In teils expliziter, teils impliziter, teils auch unbeabsichtigter Übereinstimmung mit einem ethnomethodologischen Erkenntnisinteresse wurden deshalb zunehmend das *Sprach(normen)bewußtsein* von Sprechern und ihre Zuschreibungen mitberücksichtigt; z. B. Reiffenstein (1985), Stickel (1987), Bredehöft/Gloy/Janussek u. a. (1994) und Stötzel/Wengeler (1995). Die *Ansichten*, die Sprecher über die faktischen Sprachverhältnisse haben, sind möglicherweise entscheidender als die realen Sprachverhältnisse selber. Labov (1971, 209) und Mattheier (1980, 60) zufolge gilt das insbesondere für die („nach eigener Anschauung“ erfolgende) Konstitution einer Sprachgemeinschaft, die ja für die *soziale* Dimension der Normen von unmittelbarer Relevanz ist (vgl. Reichmann 1978, 403). Als fruchtbar für eine derartige Annäherung an „Teilnehmerkategorien“ erwiesen sich die Symptomfunktionen von Sprache (von Polenz 1974). Mit ihnen komme mehr und anderes ins Spiel, als linguistische Definitionen erfassen, bei „Sprachgemeinschaften“ etwa das Gefühl der Zugehörigkeit (Halliday 1973) und/

oder eine „common evaluation of linguistic attitudes“ (Milroy 1980, 13). Studien über die Einstellungen von Sprechern gegenüber Sprachvarietäten weisen allerdings wiederholt u. a. darauf hin, daß die Urteile — ähnlich wie in der professionellen Sprachkritik (Sanders 1992, 10) — nicht nur der fremden Sprache, sondern auch deren Sprechern, ihrer Erziehung, ihrem Prestige gelten (Steinig 1980, 107); die Urteile existieren häufig schon vorgängig als Stereotype und steuern die Wahrnehmung derjenigen Sprachmerkmale, die die Person für ihr Urteil heranzieht (Williams 1973, 113; vgl. Sornig 1977).

Für die Spr.N.en-Forschung ergibt sich aus dem Umstand, daß Sprachpraxis nicht aus sprachstrukturellen Gegebenheiten, sondern aus den Vorstellungen und Haltungen von Sprechern zu erklären ist, als Konsequenz: Spr.N.en *wirken* — selbst in ihrer kondensiertesten Form als statuierte Gesetze — nur dann *als Normen*, also als deontische Sachverhalte, wenn sie auch als „Institutionen im Reich der Gedanken“ von Sprechern (Fleischer 1980, 419) verankert sind. N.en als sinnhafte Größen innerhalb von Sprecherwelten sind nur das, was die Sprecher selbst als Verpflichtung erleben und behandeln. Das *kann* in einigen Fällen mit dem, was Sprachwissenschaft als Norm beschreibt, identisch sein; aber derartige Konvergenzen sind i. a. nicht den linguistischen Beschreibungsverfahren zugutezuhalten. Geht man nämlich davon aus, daß die Identität dessen, was von Sprechern als Sprachnorm begriffen wird, nicht ein für allemal gegeben ist, sondern von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft diskursiv immer wieder und aktiv *intersubjektiv hergestellt* werden muß (z. B. als „gelungene“ Äußerung; als akzeptierte Art, über ein Thema zu reden u. ä.), dann wären Spr.N.en adäquat nicht als Rekurrenz von Formen zu analysieren. Die vom Wissenschaftler ex post zugeschriebene Bedeutung der Praxisformen ist nicht identisch mit dem subjektiven Zweck des Handelns der Produzenten dieser Praxisformen (Bourdieu 1979, 164). Ansätze, die gezielt das Sprachnormwissen und -bewußtsein der Sprecher thematisieren, haben nun zwar die besseren Chancen, gesellschaftliche Realität zu rekonstruieren. Sie müssen sich allerdings ihre Distanz zu den Ideologemen dieses Alltagsbewußtseins gesondert erarbeiten. Ansätze, die jenes Wissen unthematziert lassen, laufen Gefahr, einen Unterschied zwischen sinnstiftenden Kategorien der Handlungsebene und explanativen Kategorien der Theorieebene zu übersehen oder zu verharmlosen. Das Vorhaben, statt Strukturgeschichte qualitative Sozialgeschichte zu betreiben, trägt dem insoweit Rechnung, als es die Sprecher

nicht mehr als allein von Strukturen erzeugt, sondern auch als Strukturen erzeugend konzipiert; es verlagert zugleich die traditionelle Grenzziehung zw. „innerer“ und „äußerer“ Sprachgeschichte.

6. Literatur (in Auswahl)

- Adelung, Johann Christoph, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig 1782.
- Ammon, Ulrich, Sprachnormen als notwendige Lehrziele im Primärsprachenunterricht. In: Der öffentliche Sprachgebrauch, Bd. III. Hrsg. v. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Stuttgart 1982, 91—102.
- Baasch, K./Dieter Flader/Ernst Otto Gehrke u. a., Chancen und Grenzen linguistischer Beiträge im Deutschunterricht. In: LuD 3, 1972, 1—19.
- von Bahder, Karl, Grundlagen des nhd. Lautsystems. Straßburg 1890.
- Bartsch, Renate, Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen 1985.
- Bausinger, Hermann, Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Frankfurt/M. 1972. (Reihe: Deutsch für Deutsche 2).
- Bischoff, Bernhard, Paläographie. In: Aufriß 1, 1957, 379—452.
- Bonder, Michael, Political Correctness: ein Gespenst geht um die Welt. Frankfurt/M. 1995.
- Bourdieu, Pierre, Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt/M. 1979.
- Ders., Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien 1990.
- Bredenhöft, Sonja/Klaus Gloy/Franz Januschek/Rainer Patzelt, Studium und Arbeitslosigkeit. Zur diskursiven Aneignung neuer Lebenssituationen. Opladen 1994.
- Briese, Volker/Peter Büchner/Peter Hage, Grenzen kapitalistischer Bildungspolitik. Frankfurt/M. 1973.
- Busse, Dietrich (Hrsg.), Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels. Tübingen 1991. (RGL 113).
- Chartier, Roger, Macht der Schrift, Macht über die Schrift. In: Schrift. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer. München 1993, 147—156. (Materialität der Zeiten, Reihe A, 12).
- Cherubim, Dieter/Georg Objartel, Historische Sprachwissenschaft. In: Studium Linguistik 10, 1981, 1—19.
- Coseriu, Eugenio, System, Norm und Rede. In: Eugenio Coseriu, Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. München 1975, 11—101.
- Duden — Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim 1959. (Der Große Duden 4).
- Etzioni, Amitai, Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart 1995.
- Fleischer, Helmut, Über die normative Kraft im Wirklichen. In: Arbeit, Handlung, Normativität — Theorien des Historischen Materialismus. Bd. 2. Hrsg. v. Axel Honneth/Urs Jaeggi. Frankfurt/M. 1980, 402—422.
- Gessinger, Joachim, Sprache und Bürgertum — Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1980.
- Giesecke, Michael, Sinnenwandel — Sprachwandel — Kulturwandel. Frankfurt/M. 1992.
- Glauber, Susanne, sprachunterricht gleich linguistik? Stuttgart 1975.
- Gloy, Klaus, Sprachnormen, Bd. I. Linguistische und soziologische Analysen. Stuttgart 1975. (Problemata 46).
- Ders., Sprachnormforschung in der Sackgasse? Überlegungen zu Renate Bartsch, Sprachnormen: Theorie und Praxis. In: BB 115, 1993, 30—65.
- Ders. (1995 a), Zur Methodologie der Sprachnormenforschung. In: Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft 1/1995 (H. 1), 73—93.
- Ders. (1995 b), „Der Abgrund zwischen den Sätzen“ — eine Kluft zur Sprachtheorie? In: Gebhardt Warmer/Klaus Gloy, Lyotard. Darstellung und Kritik seines Sprachbegriffs. Aachen 1995, 81—174. (Hochschulschriften zur Philosophie und Sprachtheorie 1).
- Goldberg, Jonathan, Writing matter. From the hands of the english renaissance. Stanford 1990.
- Grimm, Jacob, Vorrede zum Deutschen Wörterbuch. Leipzig 1854. München (Nachdruck) 1984.
- Halliday, Michael A. K., Explorations in the functions of language. London 1973.
- Hartmann, Wilfried, Fachwissenschaften — Richtlinien. In: WW 25, 1975, 157—164.
- Heringer, Hans Jürgen, „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort“: Politik, Sprache, Moral. München 1990. (Beck'sche Reihe 425).
- Hess-Lüttich, Ernest W. B., Alternative Dialoge? Ästhetik und Illusion der Verständigung in jugendlichen Subkulturen. In: Texte in Sprachwissenschaft, Sprachunterricht und Sprachtherapie. Hrsg. v. Wolfgang Kühlwein. Tübingen 1983, 23—37.
- Honneth, Axel, Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt/M. 1993.
- Ischreyt, Heinz, Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik. Düsseldorf 1965.
- Keane, John, The media and democracy. Cambridge 1991.
- Keller, Rudi, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen 1990.
- Kirkness, Alan, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789—1871. Eine historische Dokumentation. Tübingen 1975. (FJdS 26, 1).
- Klett, Ernst, Verleger zur gemäßigten Kleinschreibung. In: FAZ v. 7. 6. 1973.
- Kloss, Heinz, Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Zur Theorie des Dialekts. Hrsg. v. Joachim Göschel/Norbert Nail/Gaston Van der Elst. Wiesbaden 1976, 301—322.
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart 1979. (Sprache und Geschichte 1).

- Küppers, H.-G.: Orthographiereform und Öffentlichkeit. Düsseldorf 1984.
- Labov, William, Variation in language. In: The learning of language. Ed. by C. E. Reed. New York 1971, 187—221.
- Link, Jürgen, Normalismus: Konturen eines Konzepts. In: *kultuRRévolution* 27, 1992, 50—70.
- Maas, Utz, Kann man Sprache lehren? Für einen anderen Sprachunterricht. Frankfurt/M. 1976.
- Mattheier, Klaus, Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg 1980.
- Milroy, Lesley, Languages and social networks. Oxford 1980.
- Otto, Walter, Amtsdeutsch heute — bürgernah und praxisnah. Stuttgart 1977.
- Picht, Georg, Die deutsche Bildungskatastrophe. München 1965.
- von Polenz, Peter, Sprachnormung und Sprachentwicklung im neueren Deutsch. In: *DU* 16, 1964, 67—91.
- Ders., Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: *Mu* 77, 1967, 65—80.
- Ders., Sprachnorm, Sprachnormung, Sprachnormenkritik. In: *LB* 17, 1972, 76—84.
- Ders., Idiolektale und soziolektale Funktionen von Sprache. In: *Leuvense Bijdragen* 63, 1974, 97—112.
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I. Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991. (SaGö 2237).
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York 1994. (de Gruyter Studienbuch).
- Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: *GL*, H. 2, 1978, 389—423.
- Reiffenstein, Ingo, Metasprachliche Äußerungen über das Deutsche und seine Subsysteme bis 1800 in historischer Sicht. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stephan Sonderegger. Berlin/New York 1985, 1727—1750. (HSK 2.1).
- Sanders, Willy, Sprachkritikastereien und was der „Fachler“ dazu sagt. Darmstadt 1992.
- Sauer, Wolfgang Werner, Der 'Duden'. Geschichte und Aktualität eines „Volkswörterbuchs“. Stuttgart 1988.
- Schenz, Viola, Political Correctness. Eine Bewegung erobert Amerika. Frankfurt/M. 1994. (Analysen zum Wandel politisch-ökonomischer Systeme 8).
- Schlieben-Lange, Brigitte, Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart 1983.
- Schlobinski, Peter/Gaby Kohl/Irmgard Ludewigt, Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen 1993.
- Schmitz, Ulrich, Gesellschaftliche Bedeutung und sprachliches Lernen. Weinheim/Basel 1978. (Pragmalinguistik 13).
- Schwarz, Dietrich W. H., Die karolingische Schriftreform, ein Problem der Kulturgeschichte. In: *Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte* 4, 1946, 38—54.
- Seebaß, Gottfried, Das Problem von Sprache und Denken. Frankfurt/M. 1981.
- Settekorn, Wolfgang, „Mettre & ordonner la lāgue françoise par certaine reigle“ — Überlegungen zur Genese des sprachnormativen Diskurses in Frankreich. In: *Festschrift für Rupprecht Rohr zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Wolfgang Bergerfurth u. a. Heidelberg 1979, 495—513.
- Sornig, Karl, Schibboleth, linguale Andersheit, intra- und extralinguale Aggression und dergl. In: *Grazer Linguistische Studien* 5, 1977, 100—125.
- Ders., Konventionalisierung und Innovationslust. In: *SbÖstA*, Bd. 373, Wien 1978, 249—274.
- Steinig, Wolfgang, Zur sozialen Bewertung sprachlicher Variation. In: *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung*. Hrsg. v. Dieter Cherubim. Tübingen 1980, 106—123. (RGL 24).
- Sternberger, Dolf/Gerhard Storz/Wilhelm E. Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. München 1957.
- Stickel, Georg, „Was halten Sie vom heutigen Deutsch?“ — Ergebnisse einer Zeitungsumfrage. In: *Sprachtheorie*. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Düsseldorf 1987, 280—317.
- Stötzl, Georg/Martin Wengeler, Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York 1995. (SPÖ 4).
- Straßner, Erich, Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen 1995.
- Trudeau, Danielle, Kleine Sprachfabrik. Die Druckwerkstatt im 16. Jahrhundert. In: *Schrift*. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer. München 1993, 67—80. (Materialität der Zeichen, Reihe A, 12).
- Vachek, Josef, Zum Zusammenspiel von internen und externen Faktoren bei der Sprachentwicklung. In: *Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft*. Hrsg. v. Dieter Cherubim. Berlin/New York 1975, 190—207. (GdK).
- Welte, Werner/Philipp Rosemann, Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen. Frankfurt/M. 1990.
- Williams, Frederick, Some research notes on dialect attitudes and stereotypes. In: *Language Attitudes: Current Trends and Prospects*. Ed. by R. W. Shuy/R. W. Fasold. Washington 1973, 113—128.
- Wimmer, Rainer, Sprachkultivierung durch Sprachkritik: Ein Plädoyer für reflektierten Sprachgebrauch. In: *Mitteilungen* 10, 1984. Hrsg. v. Institut für deutsche Sprache. 7—28.
- Winterling, Fritz (Hrsg.), Sprachnorm und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1974.
- von Wright, Georg Henrik, Norm und Handlung. Eine logische Untersuchung. Königstein 1979. (Monographien zur Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung 10).

26. Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen

1. Der Gegenstand
2. Geschichte des Purismus
3. Schluß
4. Literatur (in Auswahl)

1. Der Gegenstand

1.1. Bei den Mitgliedern der deutschen Sprachgemeinschaft haben die lexikalischen, ganz bes. die ausdrucksseitig erkennbaren, Niederschläge des Sprachkontaktes (vgl. Kap. XIX) zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen, die von bedenkenloser Aufnahme über Gleichgültigkeit bis zu scharfer Ablehnung reichen. Aus einer ablehnenden Haltung hat sich im Laufe der Sprachgeschichte verschiedentlich eine aktive (Abwehr-)Handlung in Form eines programmatischen, öffentlichen Kampfes gegen die/einzelne Fremdwörter bzw. gegen das Fremdwort schlechthin entwickelt. Als Fremdwörter, wie sie etwa im besonderen Wörterbuchtyp des Fremdwörterbuchs erfaßt sind, gelten einerseits aus anderen Sprachen übernommene Wörter, die nicht oder nur partiell den ausdrucksseitigen Strukturen des indigenen, vom Germanischen herrührenden Deutsch angepaßt sind, also Wortentlehnungen; andererseits innerhalb des Deutschen mit Hilfe meist fremdstämmiger Wörter und Wortbildungseinheiten geprägte Wörter, die ggf. kein Vorbild oder keine Entsprechung in einer Fremdsprache haben und ebenfalls im o. a. Sinn nicht (voll) assimiliert sind, also Lehnwortbildungen. Dieser Kampf ist heute unter dem Stichwort 'Sprachreinigung', 'Purismus', 'Fremdwortjagd' o. ä. bekannt. Dafür wird hier die Bezeichnung Fremdwortpurismus verwendet, die die puristischen Bestrebungen im 19. und 20. Jh. im Rahmen der Sprachpflege (Hillen 1982; vgl. auch Art. 26) treffend charakterisiert. Sie trifft jedoch auf den Purismus des 17. und 18. Jhs. nur partiell zu, der die zugrundeliegende Vorstellung von Reinheit der Sprache weiter faßt. Es geht nicht nur um zwischensprachliche, sondern auch um innereinzelsprachliche Transferenz(en) von den Sozio- und Dialekten in die Hoch- und Schriftsprache, oder später: Standardsprache als Leitvarietät (Hochdeutsch). 'Rein' ist nicht nur mit 'fremdwortfrei' wiederzugeben, sondern entspricht eher 'richtig' im Sinne von 'gesetzmäßig', 'normgerecht' o. ä., und zwar im varietätenpuristischen Sinn auf die Leitvarietät bzw. Standardsprache bezogen. Dementsprechend wird Sprachpurismus hier in einem weiteren Sinn verwendet als Bezeichnung für programmatische Bestrebungen zur Reini-

gung bzw. Reinerhaltung der Nationalsprache, wobei jeweils neu zu definieren ist, was relativ zu welcher Norm als 'unrein' gilt (Gardt 1994). Mit dem Hinweis auf die Nationalsprache wird der bes. mit Hilfe der Erkenntnis- und der Signal- und Symptomfunktion von Sprache linguistisch faßbare Zusammenhang von Größen wie Sprache, Sprachvolk, Staatsvolk und Staatsgebiet angesprochen, der für den deutschen Purismus von zentraler Bedeutung ist (vgl. Reichmann 1978, 389 ff.). Der Sprachpurismus, zumal der Fremdwortpurismus, erweist sich vielfach als Mittel zum Zweck, als Bestandteil des „völkischen Purismus“ (Reichmann 1953, 11), einer umfassenden (kultur-)politischen Bewegung zur nationalen Autarkie. Deshalb berücksichtigt der folgende Überblick über die unterschiedlichen Formen und Absichten des Purismus in nhd. Zeit, der sich an dessen maßgebenden Vertretern orientiert, neben dem sprachgeschichtlichen Kontext auch den historisch-politischen Hintergrund wenigstens insofern, als dies für das Verständnis des Phänomens des Purismus im Deutschen unerlässlich ist.

1.2. Der Schwerpunkt liegt hier auf dem relativ gut erforschten Fremdwortpurismus, vor allem nach 1789. Für den Fremdwort- und Sprachpurismus des 16.—18. Jhs. sei grundsätzlich auf Art. 21 verwiesen, außerdem auf Gardt 1994 und Jones 1995, speziell für die Einbettung des Purismus in den Kontext der Sprachgeschichte von Polenz 1994, bes. 107—134. Es sei hier auch ausdrücklich festgehalten, daß der Purismus keinesfalls ein bloß deutsches Phänomen darstellt, sondern er ist in je unterschiedlicher Ausprägung und Intensität in allen europäischen Sprachgemeinschaften aufzuweisen, ja er stellt praktisch eine linguistische Universalie dar (Thomas 1991).

2. Geschichte des Purismus

Die Geschichte des Purismus läßt sich in drei Abschnitte aufgliedern: Das 17. und 18. Jh. können genauso wie das 19. und 20. Jh. zusammengefasst werden; dazwischen liegt eine Übergangsphase von etwa 1789 bis 1819, in deren Verlauf sich der entscheidende Wandel vom Sprachpurismus zum Fremdwortpurismus vollzieht.

2.1. Das 17. und 18. Jahrhundert

2.1.1. Der Purismus verdankt den Sprachtheoretikern, Grammatikern und Übersetzern des

16. Jhs. wesentliche Impulse, wurde aber erst im 17. Jh. im Kulturpatriotismus des Barock zum Programm, als sich bürgerliche Literaten und Sprachgelehrte mit adligen Mäzenen zusammenschlossen zur Förderung des Deutschen, zur Bewahrung der alten deutschen bzw. germanischen Tugenden im allgemeinen und zur Pflege der dt. Sprache und Literatur im besonderen. Als Pflegestätte diente bes. die 1617 nach italienischem Muster gegründete Fruchtbringende Gesellschaft, die erste und für den Purismus wichtigste der barocken Sprachgesellschaften (vgl. Art. 21). Es handelte sich darum, eine selbständige deutsche Literatur zu entwickeln, die von einer genormten, überregionalen Hoch- oder Literatursprache getragen wurde, und (dadurch) der Vorherrschaft des Lat. und des Frz., speziell den in Satiren und Parodien gegeißelten Exzessen des Alamodewesens, entgegenzuwirken. Die Pflege des Deutschen war notgedrungen zugleich eine Auseinandersetzung mit dem Fremden, das aber nicht wie im 19. und 20. Jh. chauvinistisch abgelehnt, sondern vielmehr angeeignet bzw. in verdeutschter Form übernommen wurde: Fremde Vorbilder standen bei der Poetik und bei den Sprachgesellschaften Pate, der Strom der Übersetzungen riß nicht ab, und der niederländische Purismus übte eine nachhaltige Wirkung aus. Bei der intensiven Erörterung poetologischer, orthographischer, grammatischer und lexikographischer Fragen kam der Sprachreinheit und -reinigung eine zentrale Bedeutung zu, bes. in der Poetik und Grammatik.

2.1.1.1. Die maßgebenden Poetiker des Barock wie Opitz, Buchner, Zesen und Harsdörffer u. a. rühmten sich in vaterländischem Stolz des Alters, der Ursprünglichkeit und Reinheit der drei heiligen Sprachen zumindest ebenbürtigen dt. Ur- und Hauptsprache und erhoben die Pflege der Reinheit und Zierlichkeit bzw. Eleganz des Hd. zur nationalen Pflicht. Der Begriff der Sprachreinheit ging im wesentlichen auf die antike Rhetorik zurück. Gefordert wurde die Richtigkeit der Formen-, weniger der Satzlehre, die Vermeidung alles Anstößigen oder Zweideutigen und die Ausscheidung vom Veralteten, rein Dialektalen und bes. von Wörtern und Wendungen fremdsprachlicher Herkunft. Letztere wurden unter Berücksichtigung von Aspekten wie Assimilations-, Verständlichkeits- und Bekanntheitsgrad, Stilebene und Reimzwang meist durchaus differenziert betrachtet, im Prinzip aber negativ bewertet, was zuweilen zu einem extremen Fremdwortpurismus führte, so z. B. vorübergehend bei Zesen. Sprachliches Ziel war die Herausbildung einer literatursprachlichen Norm, die dann in der Praxis dem Omd. stark verpflichtet war.

2.1.1.2. Das gleiche Ziel verfolgten Grammatiker wie Schottelius, der repräsentativste und einflußreichste Sprachforscher des Barock, dessen Programm den barocken Sprachpurismus in seinen wesentlichen Zügen zusammenfaßt, wie wohl andere die Akzente manchmal anders setzten. Er strebte eine über den Mundarten stehende, dem Analogieprinzip unterworfenen schriftsprachliche Norm an, die eher dem Gebrauch gelehrter, weiser und geschickter Männer als dem einer bestimmten Region entsprach und die „Grundrichtigkeit“, d. h. Gesetzmäßigkeit, Regel- oder Systemhaftigkeit, des Dt. voll zur Geltung kommen ließ. Dies beruhte auf einer beschränkten Anzahl von Wurzel- oder Stammwörtern, die zum einen die Grundlage für den gesetzmäßigen, richtigen Ausbau des Wortschatzes durch Ableitung und Zusammensetzung bildeten, zum anderen göttlichen Ursprungs waren und Wort und Ding miteinander verknüpften, so daß die Erkenntnis der Grundrichtigkeit der Sprache zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit des Seins führte. Seit der Babylonischen Sprachverwirrung hatte die dt. Sprache die ursprünglichen Stammwörter und Wortbildungsmittel am reinsten und vollkommensten bewahrt, was der Beweis dafür war, daß sie älter, reiner und ursprünglicher als alle anderen europ. Sprachen und diesen somit überlegen war. Dies wiederum rechtfertigte und verpflichtete zur Pflege der dt. Sprache, bes. angesichts der Hegemonie des sie in ihrer Existenz bedrohenden Lat. und Frz. Die Anzahl der Stammwörter konnte nicht vermehrt, wohl aber durch Verlust verringert werden. Dies zu verhindern war Aufgabe der Sprachpflege bzw. des Purismus. In diesem Zusammenhang wandte sich Schottelius scharf gegen die (übermäßige) Aufnahme von Fremdwörtern, da sie zum Verlust eines Stammworts bzw. von Stammwörtern führen könnte. Dadurch träten Änderungen in der Sprachstruktur, die der Grundrichtigkeit nicht entsprächen, und in der Sehweise der Deutschen, die ihrer Eigentümlichkeit zuwiderliefen, ein, wodurch wiederum die Erkenntnis des Wesens der Dinge beeinträchtigt würde. Der so sprachphilosophisch begründete Purismus war nicht nur eine sprachwissenschaftliche, sondern auch und vielmehr eine national-pädagogische, bes. an die Jugend gerichtete Aufgabe und ein religiös-sittliches Gebot. Hinzu kam noch das kulturpatriotisch-politische Moment, denn Schottelius sah den überfremdeten Kriegszustand der zersplitterten Deutschen als gerechte Strafe Gottes dafür, daß sie ihre eigene Sprache und Sitten weder hochachteten noch pflegten. Dies ließe sich nur ändern, wenn sie die Überlegenheit und den vollen Reichtum ihrer Mutter-

sprache in ihrer Grundrichtigkeit (an)erkennen und wenn dadurch die Voraussetzungen für den Gebrauch eines reinen bzw. richtigen Hd., und damit zwangsläufig für das Wohl des deutschen Volkes überhaupt sowie speziell für ein Ende der alamodischen Fremdwörterei, geschaffen würden. Schottelius räumte der Wortschatzerweiterung besondere Priorität ein. Er stellte dafür eine Liste von etymologisierend gewonnenen Stammwörtern zusammen, verfaßte eine ausführliche Wortbildungslehre, die sich mit den durch mechanische Anwendung der grundrichtig-analogischen Zusammensetzungs- und Ableitungsmöglichkeiten potentiell bildbaren, weniger mit den im realen Sprachgebrauch tatsächlich belegten Formen befaßte, und entwarf Pläne für ein hd. Wörterbuch mit Stammwortlemmatisierung, das Stieler 1691 ganz in seinem Sinne ausarbeitete.

2.1.2. Um die Wende zum 18. Jh. versuchten angesehene Gelehrte der Frühaufklärung, Dt. vornehmlich als Wissenschaftssprache gegen das Lat. durchzusetzen. Dazu gehörte der von den Puristen immer wieder als Schutzpatron heraufbeschworene Leibniz, dessen eher theoretischer Beitrag von anderen (u. a. Thomasius, Wolff, Frisch) wenigstens partiell in die Tat umgesetzt wurde. Nach Leibniz hatten deutsche Gelehrte nach Luther Lat. und Frz. so sehr den Vorzug gegeben, daß die dt. Sprache und somit auch die deutsche Wissenschaft und Kultur vom Verfall, ja vom Aussterben bedroht war. Er schlug deshalb die Gründung einer Gesellschaft mit vaterländischer Zielsetzung vor, die u. a. mustergültige „Kernschriften“ in dt. Sprache anregen und den gesamten Wortschatz in verschiedenen Wörterbüchern lexikalisch erfassen sollte. Dadurch würden die Haupteigenschaften einer gepflegten Sprache, Reichtum, Reinheit und Eleganz, gefördert. Um der grammatischen, stilistischen und lexikalischen Reinheit willen sollte alles Unmoralische (Zweideutige, Anstößige und Mundartliche) und alles Nichtdeutsche (überflüssige Fremdsprachliche) vermieden werden. Er warnte zugleich vor einem übertriebenen, nur eine Scheinreinheit bewirkenden Fremdwortpurismus. Als Quellen für Neu- oder Ersatzwörter führte er Bedeutungswandel, Wiederbelebung älterer Wörter, Prägung von Ableitungen und Zusammensetzungen sowie die Übernahme von Wörtern aus den Dialekten und Sondersprachen und aus nahverwandten Sprachen an, die aber der hd. Norm voll angeglichen werden mußten. Als Norm galt der Gebrauch der führenden Schriftsteller, wodurch faktisch die Position des Omd. weiter gefestigt wurde. Leibniz und seine Gesinnungsgenossen erhoben die Förderung und

Pflege bzw. Purismus des Dt. zur kulturpatriotischen Pflicht in der Überzeugung, daß deutsche Gelehrte, wenn sie den wahren Reichtum ihrer Muttersprache einmal (an)erkannt hätten, ein fremdwortfreies Hd. schreiben würden, was sich wiederum positiv auf die deutsche Kultur und Wissenschaft und auf das deutsche Leben überhaupt auswirken würde. Darum ging es letztlich den frühaufklärerischen Puristen genauso wie ihren Vorgängern und Nachfolgern.

2.1.3. Träger der Entwicklung des Hd. im 18. Jh. waren in erster Linie schöngeistige und wissenschaftliche Schriftsteller, die es zu einer flexiblen und ausdrucksfähigen Kultursprache europäischen Ranges gestalteten. Dies geschah u. a. in bewußter, ständiger Auseinandersetzung mit Frz. und Lat. und mit fremdsprachlichen Einflüssen im Dt., wobei diese wiederum eher angeeignet als abgelehnt wurden. Mit Ausnahme von Klopstock, der einen extremen, nationalistisch geführten Fremdwortkampf befürwortete, erhoben jedoch die bekanntesten und einflußreichsten Autoren den Purismus nicht explizit zum Programm. Anders dagegen die Grammatiker und Lexikographen, die diese Sprachentwicklung kodifizierend begleiteten. Bei ihrer Arbeit spielte der Purismus im Sinne einer normativen, normierenden Sprachpflege eine wichtige Rolle. Hauptvertreter waren Gottsched und später Adelung. Trotz Unterschieden im Detail vertraten sie ähnliche, der antiken Rhetorik verpflichtete Ansichten. Beide bezeichneten als unrein, fremdartig, barbarisch oder unrichtig die Elemente, die sie grundsätzlich nicht als hochsprachlich gelten ließen. In der Praxis setzten sie Hd. effektiv mit dem Omd. gleich, wie es zunächst von Gelehrten und den oberen Ständen in dem seit der Reformation kulturell und wirtschaftlich führenden Gebiet um Leipzig und Dresden und von den „klassischen“ omd. Schriftstellern entwickelt, sodann von Autoren aus anderen Gegenden übernommen und zum überregionalen, primär schriftsprachlichen Standard weiterausgebildet worden war. Sie wollten außerdem den jeweils gegenwärtigen Entwicklungsstand zur verbindlichen Norm machen. Ihr Purismus richtete sich entsprechend zunächst gegen Neologismen, Regionalismen und Archaismen, wobei letztere bei Adelung u. a. gewisse verkürzte Formen, als geschmacklos oder anstößig empfundene, unangenehm klingende, zweideutige, unedle, verwirrende und schwer verständliche Ausdrücke einschlossen, von denen gerade die von anderen Puristen neugeprägten Ersatzwörter einen Großteil ausmachten. Die Haltung gegenüber Wörtern fremden Ursprungs war eher gemäßigt: Abgelehnt wurde eine affektierte, unvernünftige

Sprachmengerei genauso wie eine übertriebene Fremdwortjagd. Beizubehalten waren Lehnwörter und diejenigen Fremdwörter, für die kein gutes (?) heimisches Äquivalent verfügbar oder leicht bildbar war. Andere Wörter fremder Herkunft waren entweder einzulehnen oder zu vermeiden. Jeder fremde Einfluß auf Satzbau und Wortbildung wurde verworfen.

Die normativ-kodifizierende Arbeit Adelungs im orthographischen, grammatischen und lexikographischen Bereich bildete in vielerlei Hinsicht Höhepunkt und Abschluß zugleich der (sprach-)puristischen Bestrebungen des 17. und 18. Jhs. nach einem genormten Hd. als Vehikel zur Überwindung der Vorherrschaft des Lat. und Frz. Die (Fremdwort-)Puristen des 19. und 20. Jhs. schlugen einen anderen Kurs ein, an dessen Anfang jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit der Position Adelungs stand (vgl. 2.2.2.).

2.2. Die Übergangsphase 1789—1819

2.2.1. Bis Ende des 18. Jhs. war das Ziel der Puristen insofern erreicht, als die Hegemonie des Lat. und Frz. in Literatur, Wissenschaft und Bildung weitestgehend überwunden war durch ein wenn auch nicht einheitlich definiertes, doch wohl schon im ganzen dt. Sprachraum als Standard praktisch akzeptiertes, zumindest passiv beherrschtes Hd. Damit war zugleich das Problem einer schriftlichen standardsprachlichen Norm und damit wiederum der innereinzelsprachlichen Transferenz ebenfalls weitgehend gelöst, eine existentielle Gefährdung des Dt. nicht mehr gegeben. Die hd. Sprache war Träger einer europäisch anerkannten Literatur und wurde mit dieser zugleich als Grundlage für ein Gefühl der geistig-kulturellen Zusammengehörigkeit und Identität unter den politisch noch zersplitterten Deutschen empfunden. Im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, dem Zusammenbruch des Alten Reichs, den militärischen Auseinandersetzungen mit Napoleon und der Neugestaltung Zentraleuropas wurden geistig-kulturelle Entwicklungen einer starken Politisierung unterworfen. Das 19. Jh. wurde dann u. a. im Zuge einer Besinnung auf das Deutsche in seiner ganzen Eigentümlichkeit durch eine nationalpolitische Abgrenzung nach außen, bes. Frankreich gegenüber, und durch das Streben nach politischer Einigung im Innern gekennzeichnet. Als Grundlage und Garantie dafür wurde vor allem und immer wieder die Literatur- und Nationalsprache angeführt, die unter Hervorhebung ihrer Symptom- und Signalfunktion einerseits und ihrer kognitiven Leistung bzw. ihrer Erkenntnisfunktion andererseits (vgl. Reichmann 1978,

392 ff.) als der Spiegel der Nation und als das Band angesehen wurde, das die Deutschen einigte, sie gegenüber anderen Völkern abgrenzte, Vergangenheit und Gegenwart verknüpfte und in die Zukunft wies. Sprachgeist und Volksgeist, Sprachvolk und Staatsvolk, Sprachgrenze und Staatsgrenze wurden oft gleichgesetzt, der seit langem überlieferte Gedanke der Sprachnation und der Nationalsprache wurde (staats-)politisch wirksam. Diese Entwicklungen spiegelten sich zwangsläufig in der puristischen Bewegung wider, deren Motivation und Zielsetzung zunehmend eine (national-)politische wurde, deren Hauptinteresse fortan eindeutig den nichtdeutschen Wörtern aus der Fremde, den Fremdwörtern galt.

2.2.2. In den drei Jahrzehnten zwischen 1789 und 1819 blieb der Purismus zwar ohne großes Echo in der breiten Öffentlichkeit, er wurde aber in akademisch gebildeten Kreisen, bes. in Berlin und Braunschweig, wie kaum ein anderes sprachwissenschaftliches Thema intensiv diskutiert. Dabei wurden einerseits die Ansichten Adelungs häufig unverändert oder leicht modifiziert übernommen und bes. in Grammatiken und Lehrbüchern für den Unterricht des Hd. in Schulen weitertradiert. Ziel der schulischen Sprachpflege im 19. Jh. war die Verbreitung und Verfeinerung einer von Archaismen, Provinzialismen, Neologismen und Fremdwörtern möglichst gereinigten Hochsprache. Andererseits brach der Pädagoge und Autor Joachim Heinrich Campe mit dieser Tradition, indem er sich auf die eine, s. E. von Adelung allzu oberflächlich behandelte Kategorie der Fremdwörter konzentrierte (Kirkness 1985). Auch hierdurch wurden dank des nachhaltigen Einflusses Campes auf zeitgenössische und spätere Puristen die Weichen für den künftigen Verlauf der Purismusbewegung gestellt. Hinzu kam eine andere, nunmehr grundsätzlich positive Einstellung gegenüber den früher — und in der schulischen Sprachpflege partiell weiterhin noch — bekämpften Kategorien der neuen, mundartlichen und alten bzw. veralteten Wörter. Spätestens seit dem Sturm und Drang wurde die restriktive Haltung zu Neologismen stark relativiert; vollends unter dem Einfluß von Romantik und Historismus wurde das Alte und Volksmäßige als urdeutsch aufgewertet, wurden ältere Sprachstufen und bes. die Dialekte, die häufig als die natürlich gewachsene, rein gebliebene Sprache des Volkes dem Hd. als eher überfremdetem, künstlichem Gebilde der gelehrten und oberen Stände gegenübergestellt wurden, zu bevorzugten Quellen für Ausdrücke zur Bereicherung des Hd. und zur Ersetzung der abgelehnten Fremdwörter.

2.2.3. Stand also am Ende des Zeitraums von 1789 bis 1819 das Fremdwort allein im Mittelpunkt des nunmehr überwiegend (national-)politisch motivierten puristischen Interesses — für weitergehende, allgemeinere Bemühungen zur Pflege der dt. Sprache setzte sich allmählich die Bezeichnung ‘Sprachpflege’ durch —, so war für die Bewegung während dieses Zeitraums zunächst gerade die Unterschiedlichkeit der Formen und Absichten kennzeichnend. Vier Hauptrichtungen lassen sich neben der Adelungschen unterscheiden: Eine volksaufklärerisch-bildungspolitische (Campe), eine sprachstrukturelle (Kolbe), eine radikal-vernünftelnde (Krause) und eine politisch-nationalistische (Jahn).

2.2.3.1. Für den Philanthropen Campe war die Sprache primär ein praktisches Kommunikationsmittel, an dem alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft teilhaben mußten. Sein von den Idealen der Aufklärung und der Französischen Revolution beeinflusstes Sprachprogramm bzw. Sprachreinigungskonzept, das pädagogische, sprachkritische, nationale, bürgerlich-emanzipatorische und realpolitische Komponenten aufweist (Schiewe 1988, 191—195), zielte auf die Bildung im weitesten Sinn aller Staatsbürger. Dies konnte nur erfolgen, wenn das Wissen der Gebildeten und Gelehrten allen Sprachteilhabern in einer für alle verständlichen Sprache zugänglich gemacht wurde. Die allgemeine Verständlichkeit war nur dann gewährleistet, wenn möglichst alle Wortformen nach der Analogie des überregionalen Hd. gebildet oder ihr angepaßt waren bzw. wurden, wenn die Sprache also von allem Fremdartigen gereinigt wurde. Als fremdartig oder unrein galt Campe theoretisch alles Nichtanaloge, bei zusammengesetzten und abgeleiteten Ausdrücken alles nicht morphologisch Motivierte, und deshalb — so Campe — Nichtverständliche, in der Praxis aber alle Wörter und Wendungen aus fremden Sprachen, die ohnehin nur in einer beschränkten Bildungsschicht verbreitet waren. Nur wenige Kategorien von Fremdwörtern wurden von dieser Reinigung (vorläufig) ausgenommen, die sich bes. auf den Wortschatz der Lebens- und Sachbereiche richtete, die die ganze Sprachgemeinschaft unmittelbar berührten. Hier sollten die Fremdwörter durch heimische Entsprechungen ersetzt werden. Für die praktische Durchführung seines Programms stellte Campe bes. in seinem Verdeutschungswörterbuch (1801, ²1813) Tausende von Ersatzwörtern aus allerlei Quellen zur Verfügung, darunter mehr als 3000 eigene Prägungen, von denen sich knapp 10% auch durchgesetzt haben. Campes Werk machte Schule und gründete eine Tradition von Sonderwörterbüchern

zur Erklärung und ganz bes. zur Verdeutschung der Fremdwörter, die im späten 19. Jh. ihren Höhepunkt erreichte und bis zum Zweiten Weltkrieg ununterbrochen anhielt. Seine Verdeutschungsvorschläge wurden von Puristen und Lexikographen bis ins 20. Jh. ab- und fortgeschrieben, sein überlegtes, detailliertes Verdeutschungsprogramm wurde mehrfach übernommen, vgl. A. Fuchs, C. G. Jochmann u. a. (Schiewe 1989). Campe gilt mit Recht als der Nestor des Fremdwortpurismus im Deutschen.

2.2.3.2. Der Berliner Künstler K. W. Kolbe sah die Sprache primär als ein einheitliches Ganzes mit einer je nach Einzelsprache spezifischen inhaltlichen und formalen Struktur an. Diese Einheit bzw. Reinheit der Sprache mußte bewahrt werden, denn jede Beeinträchtigung durch Fremdes könnte potentiell zu einem grundlegenden Strukturwandel, zur Preisgabe der Eigentümlichkeit oder sogar zum Aussterben der betroffenen Sprache führen. Dies ließ wiederum mit Sicherheit darauf schließen, daß die Sprachgemeinschaft, deren Spiegel sie war, ihre nationale Identität und Selbständigkeit partiell oder ganz verloren hatte. Für Kolbe stellten die vielen seit dem 17. Jh. entlehnten Wörter und Wortbildungseinheiten genau eine solche Beeinträchtigung dar, vor allem weil sie wegen ihrer Produktivität nach der Übernahme eigene, dem indigenen Dt. fremde Teilstrukturen gebildet hatten. Sie mußten gereinigt, also entweder ganz vermieden oder durch Einlehnung in das System des Hd. integriert werden, es sei denn, der Sprachgebrauch hatte sie ausnahmsweise in ihrer unassimilierten fremden Form sanktioniert. Nur durch den Purismus konnte also die Struktur und Eigentümlichkeit der dt. (National-)Sprache und damit die Identität und Autarkie der deutschen (Sprach-)Nation erhalten bleiben.

2.2.3.3. Für den Philosophen K. C. Krause, den Pädagogen C. H. Wolke und den Philologen J. G. Radlof, die Hauptvertreter des sog. Vernunftsprachtums, das allein die Vernunft als oberste Instanz in allen sprachlichen Belangen anerkannte, machte die absolute Homogenität der Ausdrucks- und Inhaltsstruktur die Reinheit einer Sprache aus. Das zeitgenössische Hd. war aber alles andere als homogen oder rein, u. a. und vor allem weil die Träger der Sprachentwicklung seit dem 17. Jh., die xenophilen oberen und gelehrten Stände, fremde Wortbildungseinheiten und -regeln den althergebrachten heimischen vorgezogen und damit im schädlichen Widerspruch zum wahren, eigentümlichen Geist des Dt. gehandelt hatten. Diesen wiederherzustellen war das Ziel ihres Purismus, der die Ausmerzungen aller Fremdwörter ohne Ausnahme und eine radikale Durch-

rationalisierung aller Strukturen, speziell in der Wortbildung, vorsah. Als Ideal wurde eine Kunstsprache angestrebt, die auf einsilbigen, vermeintlich vom Urgerm. hergeleiteten Stammwörtern aufbaute, die mit anderen Stammwörtern und/oder mit semantisch festgelegten Affixen kombiniert wurden. Durch Ausschöpfung aller Zusammensetzungs- und Ableitungsmöglichkeiten sollten homogene Wortfamilien gebildet werden, in denen Signifikant und Signifikat immer in einer durchsichtigen, motivierten Beziehung zueinander standen, so daß z. B. auch und gerade die Bezeichnungen für allgemeine und abstrakte Begriffe für alle verständlich sein würden.

2.2.3.4. Der „Turnvater“ F. L. Jahn, der markanteste Vertreter der nationalistischen Richtung, gründete seinen radikalen Purismus auf seine Liebe zu allem Einheimischen und Ablehnung alles Ausländischen. Er beschränkte sich auf die Fremdwörter allein, die er verbannt wissen wollte, weil sie fremder Herkunft waren und die deutsche Nationalität weder hatten noch je erlangen konnten. Der hd. Wortschatz sollte u. a. durch Bedeutungswandel, Wiederbelebung alter Wörter, Lehnerschöpfung (aber nie Lehnübersetzung!), Entlehnung aus Sonder- und Fachsprachen, vor allem aber durch die Übernahme von Dialektausdrücken und die Prägung großer, auf einem einsilbigen Stamm aufbauender Wortfamilien ausgebaut werden. Dadurch würde das Joch des Fremden abgeschüttelt und die Überlegenheit des Heimischen unter Beweis gestellt werden. Hierin kam der Sprache eine symbolische Funktion zu. Der Purismus war Mittel zu einem (kultur-)politischen Zweck, die Fremdwörter waren Symptome und Signale des verderblichen fremden, bes. französischen Einflusses auf Deutschland, des eigentlichen Übels, dem es abzuhelpen galt. Jahn stellte seinen Fremdwortpurismus gleichsam als sprachlichen Befreiungskrieg in den Dienst der nationalen Erhebung gegen die französische Vorherrschaft.

2.2.4. Hierin folgten ihm alle Puristen dieser Übergangsphase. Wie unterschiedlich ihre Motive, Methoden und Ziele zunächst im Grunde auch sein mochten, konzentrierten sie sich unter dem Einfluß politischer Ereignisse bes. nach 1806 zunehmend ausschließlich auf Wörter und Wortbildungseinheiten fremden Ursprungs, die sie nunmehr explizit gerade wegen ihres fremden Ursprungs ablehnten. Die (synchrone) Geltung der Wörter wurde nach ihrer Herkunft beurteilt, deutsche Wörter und Fremdwörter — der Ausdruck kam bezeichnenderweise um 1815 auf — wurden einander gegenübergestellt, 'deutsch' und 'fremd' wurden zu einseitig etymologisch-

diachron aufgefaßten Begriffen (vgl. von Polenz 1967 a, 103 ff.). Die auf der Herkunft einzelner Wörter, genauer: Wortkörper beruhende Polarisierung der dt. Lexik in „deutsche“ und Fremdwörter ist noch heute überall in der Sprachgermanistik anzutreffen. Die Fremdwortpuristen sahen sich als Verteidiger des Deutschen, und zwar durchaus nicht nur im sprachlichen Sinne. Es ging ihnen über die Abwehr des sprachlich Fremden eigentlich um die Abwehr des Fremden schlechthin. Deshalb bestanden z. B. alle auf heimisch-deutschen, motivierten Wörtern für allgemeine und abstrakte Begriffe, denn diese waren nach der damals sehr einflußreichen idealistischen Sprachphilosophie (Fichte), die eine enge Wechselbeziehung zwischen dem „Weltbild“ der Sprache und dem Denken und Leben der Sprachteilhaber postulierte, die eigentlichen Träger der kognitiven Leistung der Sprache. Eine Überfremdung der Nationalsprache kam einer kognitiven Überfremdung der Sprachnation gleich, was auf jeden Fall zu verhindern war. Daß die Puristen glaubten, inhaltlich Fremdes bzw. fremde Inhalte abzuweisen, indem sie ausdrucksseitig Fremdes bzw. fremde Wortkörper reinigten, d. h. „Lautreinigung“ (Spitzer 1918, 34) betrieben, blieb u. a. wegen ihres monolateralen Sprachzeichenbegriffs ein selten erkannter Widerspruch, der für den Purismus überhaupt kennzeichnend ist (vgl. Reichmann 1978, 408).

Damit war die Politisierung der puristischen Bewegung und die Integration des programmatischen, öffentlichen Kampfes gegen das Fremdwort in den deutschen Nationalismus perfekt. Das Schicksal des (Fremdwort-)Purismus wurde von nun an vom Aufleben und Abflauen des Nationalgefühls bestimmt. Mit der Verabschiedung der Karlsbader Beschlüsse im Jahre 1819 fiel er wie die nationale Bewegung überhaupt vorerst der Reaktion der 20er und 30er Jahre zum Opfer.

2.3. Das 19. und 20. Jahrhundert

2.3.1. Mit dem Wiederaufleben des Nationalgefühls und des Strebens nach politischer Einigung setzte der Fremdwortpurismus gegen Mitte des 19. Jhs. erneut ein. Entrüstet über den angeblich schädlichen fremden Einfluß auf dt. Sprache, deutsche Gesinnung und deutsches Leben kämpften einige wenig bekannte, ausdrücklich als Patrioten, nicht etwa als Sprachwissenschaftler handelnde Gelehrte, allen voran J. D. C. Brugger in Heidelberg, gegen Wörter fremder Herkunft eben wegen ihrer Herkunft, wobei (zumindest theoretisch) nicht einmal Lehnwörter, Exotismen oder fremde Termini und Amtsbezeichnungen ausgenommen wurden. Als Quellen für neue Ersatzwörter, die sich aber außer in seltenen Fällen wegen des Reichtums des Dt. erübrigen würden,

wurden vorgeschlagen: Lehnerschöpfung, Wiederbelebung alter Ausdrücke, Übernahme von Regionalismen und die Prägung ganzer, auf einem einsilbigen Stammwort bzw. Basismorphem aufbauender Wortfamilien durch Zusammensetzung und Ableitung. Nach dem Motto: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, begnügten sich die Puristen meist mit nationalistischen Mahnungen zum reinen Dt., die aber in der breiten Öffentlichkeit, an die sie gerichtet waren, ohne Echo blieben. Ihr wissenschaftlich sehr dilettantischer, bewußt volkstümlich gehaltener Fremdwortkampf, der von den keineswegs fremdwortfreundlichen, führenden Sprachgermanisten wie Jacob und Wilhelm Grimm entschieden abgelehnt wurde, war primär Mittel zu einem übergeordneten geistig-kulturellen oder staatspolitischen Zweck. Eine reine oder fremdwortfreie und standardisierte Nationalsprache war das wichtigste Symptom und Signal nationaler Selbständigkeit und Einheit, ihres eigentlichen Ziels, das sich aber vorerst noch als unerreichbar zeigte. Damit verlor der Purismus seine Triebkraft und *raison d'être* und verpuffte in den 50er Jahren.

2.3.2. Mit dem Sieg über die Franzosen und der Gründung des kleindeutschen Reichs begann Anfang der 70er Jahre die letzte Phase in der Geschichte des Purismus, die sich von allen vorhergehenden grundlegend unterscheidet. War der Purismus früher mehr das Anliegen einzelner Interessierter gewesen, die allein handelten oder sich in kleinen Gesellschaften zusammenschlossen, wurde er jetzt im Deutschen Reich institutionalisiert. Zum einen setzten sich im Zusammenhang mit der Neuorganisation des öffentlichen Lebens Reichsbehörden und Verwaltungsbeamte auf allen Ebenen vielfach für den Fremdwortpurismus ein, u. a. im Post-, Heer-, Rechts-, Schul- und Verkehrswesen. Voran ging der Generalpostmeister H. Stephan mit einer durch Erlaß verordneten Verdeutschung der Postsprache, ihm folgten der preußische Oberbaurat O. Sarrazin mit einer weitgehenden Reinigung der Amtssprache des Bauwesens und der Eisenbahn u. a. m. Solche staatlichen Sprachregelungen wirkten nicht nur auf den amtlichen, sondern auch auf den öffentlichen Sprachgebrauch innerhalb des Reichs ein und bis heute nach. Zum anderen wurde die Fremdwortjagd seit etwa Mitte der 80er Jahre zur verbreiteten Volksbewegung. Das Ziel früherer Puristen, die politische Einheit, wurde nun zum Ausgangspunkt der puristischen Bestrebungen, die in dem 1885 vom Braunschweiger Museumsdirektor H. Riegel unter Mitwirkung des Dresdner Professors H. Dunger gegründeten Allgemeinen Deutschen Sprachverein eine wir-

kungsvolle Zentralorganisation fanden. Aus allen Gegenden und sozialen Schichten traten Sympathisanten, vor allem Lehrer und Philologen, Juristen und (Verwaltungs-)Beamte, dem Verein bei, der 1891 schon 11 000, 1918 ca. 40 000 und 1930 gar an die 50 000 Mitglieder zählte, und machten sich dessen Slogans, „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann“ und „Gedenke auch, wenn du die deutsche Sprache sprichst, daß du ein Deutscher bist“, zu eigen. Der dreifache Zweck des Vereins bestand laut Satzung darin, die Reinigung der dt. Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern, die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der dt. Sprache zu pflegen, und auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volk zu kräftigen. Haupttätigkeit in der Gründungsphase war der Fremdwortpurismus, der sich wie ein roter Faden durch die sonstigen sprachpflegerischen Bemühungen des Hauptvereins und der Zweigvereine (Olt 1991) hindurchzieht. Abgelehnt wurden nur überflüssige Fremdwörter, m. a. W. nichtassimilierte Wörter fremdsprachlicher Herkunft, für die eine gute heimische Entsprechung verfügbar war, wobei natürlich „gut“ und „Entsprechung“ sehr verschieden interpretierbar sind und sogar innerhalb des Vereins auch interpretiert wurden. Das bedeutete, daß sich einmal neue Ersatzwörter erübrigten, daß zum anderen Lehnwörter, fremdsprachliche Fachtermini und Eigennamen sowie etliche unassimilierte Entlehnungen ohne indigenes Äquivalent beibehalten werden sollten. In der Praxis sah es freilich anders aus. Gegen die (überflüssigen) Fremdwörter wurde geltend gemacht, daß sie die Schönheit und Ursprünglichkeit des Dt. beeinträchtigten und bes. in der Dichtung stilistisch störend wirkten; daß sie das Dt. daran hinderten, die eigenen Wortbildungsmittel zu entwickeln, und somit eine Verarmung des Wortschatzes darstellten; daß sie häufig unklar, mehrdeutig oder unverständlich waren und deshalb Verwirrung stifteten und eine Bildungsbarriere quer durch die Sprachgemeinschaft errichteten; daß ihr Gebrauch nur auf Bequemlichkeit, Gedankenfaulheit, Eitelkeit, Vornehmtheit und Überheblichkeit gegenüber weniger Gebildeten beruhte, insbes. aber auf der als Erbfehler der Deutschen angeprangerten, übertriebenen Hochachtung vor allem Ausländischen bei gleichzeitiger Selbstmißachtung. Als Trumpf wurde immer wieder die nationale Karte ausgespielt. Es wurde gegen das Fremdwort nicht als Wort, sondern als Zeichen nationaler Stumpfheit und mangelnden Nationalbewußtseins gekämpft. Der Fremdwortpurismus war also viel weniger eine (sprach-)wissenschaftliche, als eine sittliche Aufgabe, ein national-erzieherisches Werk, bei

dem es nicht auf Wissen über Sprache, sondern darauf ankam, deutsch zu sprechen, deutsch zu denken und deutsch zu sein. Das konnte jeder (Deutsche), wenn er nur wollte. Dementsprechend galt es nicht sprachtheoretisch zu argumentieren, sondern praktisch zu handeln. Und es gelang dem Sprachverein in der Tat, trotz entschiedener Opposition von gewissen schriftstellerischen und gelehrten Kreisen (Erklärung von 1889), durch seine vielen Veröffentlichungen einschl. einer Reihe erfolgreicher Verdeutschungsbücher, durch Rundschreiben, Eingaben an Behörden und Ministerien, öffentliche Versammlungen, Preisausschreiben, Pressemitteilungen u. ä. breite Unterstützung zu finden. Er wurde oft, vor allem von Behörden, in beratender Funktion herangezogen und sein Einfluß auf Stil und Wortschatz der Amts- und öffentlichen Sprache im wilhelminischen Zeitalter läßt sich noch heute nachweisen (Steuernagel 1926).

2.3.3. Zur Zeit des ersten Weltkriegs wurde der Fremdwortpurismus wieder von einem militanten Chauvinismus gekennzeichnet, der im Werk des Publizisten E. Engel gipfelte. Er polemisierte gegen die Sprachmengerei als eine Schande des deutschen Volks, als eine schwärende, krebssige Wunde am Leibe deutschen Volkstums, als geistigen Landesverrat, und wurde zum Ehrenmitglied des Sprachvereins ernannt. Damit bezog dieser Position gegen sachlich-nüchterne Ansätze zu einer Fremdwortkritik, die es damals, meist außerhalb des Vereins, durchaus gab. Zugleich fand aber auch eine Besinnung auf die allgemeineren sprachpflegerischen Ziele des Vereins statt. 1923 trat eine neue Satzung des Deutschen Sprachvereins in Kraft, die die Fremdwortjagd zwar nicht mehr explizit erwähnt, die nationale Zielsetzung jedoch aufs neue bestätigte. Pflege der Muttersprache galt nach wie vor als Pflege des Deutschtums, als Dienst am Vaterland. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP stellte sich der Verein als die „SA unserer Muttersprache“ dann auch zunehmend in den Dienst des Nationalsozialismus. Der kurze Schritt vom irrationalen Nationalismus, Totalitarismus und Nationalsozialismus zum Rassismus und Antisemitismus wurde 1936 vollzogen: Wörter jiddischer Herkunft wurden wegen ihrer Herkunft und jüdische Autoren wegen Fremdwortgebrauchs angegriffen. Aber die Entlarvung des Erzpuristen Engel als Jude, offizielle Mißbilligung von Seiten der Naziführung sowie andere Angriffe auf die Puristen führten zu einer Krise innerhalb des Vereins, der seine bisherige Argumentation auf den Kopf stellte mit der Behauptung, die Fremdwortfrage habe mit Patriotismus und Nationalgefühl nichts zu tun, und seine eigene Tätigkeit verleugnete mit einem amtlichen Dementi, er trete für

eine Fremdwortjagd ein. Ende 1940 gab ein Erlaß von Hitler der ganz in Mißkredit geratenen puristischen Bewegung den Gnadestoß.

2.3.4.

Zwei Charakteristika sind — in jeweils verschiedener historischer Brechung — für den Fremdwortpurismus überhaupt grundlegend. Da ist einmal die Überzeugung, daß sich Sprache und Sprachgemeinschaft wechselseitig bedingen, daß die Sprache das Denken und Leben der Sprecher fixiert und diese auch widerspiegelt. Das Schicksal der Nation steht somit im direkten, mitunter kausalen Zusammenhang mit dem Zustand der Sprache, und eine reine oder fremdwortfreie, standardisierte Nationalsprache ist zugleich Reflex und Garantie einer kognitiv selbständigen, geeinigten Nation. Pflege oder Reinigung der dt. Sprache ist deshalb Förderung des Deutschtums und Dienst an der Kultur- und Staatsnation. Da ist zweitens die Diskrepanz zwischen der Sprache der Deutschen als der im jeweils anderen historisch-sozialen Kontext real existierenden, jedoch als verfallen, unrein, überfremdet o. ä. ignorierten oder abgelehnten Gebrauchsnorm einerseits und der dt. Sprache als der vorausgesetzten und/oder angestrebten, nicht durch Verallgemeinerung oder Abstraktion von der Gebrauchsnorm hergeleiteten und deshalb als ahistorische und asoziale Größe verabsolutierbaren Idealnorm andererseits. Diese wird als schutzbietendes, aber gleichzeitig schutzbedürftiges national-heiliges Idol hypostasiert, zuweilen geradezu fetischisiert. Ihre postulierte Reinheit (Ursprünglichkeit, Richtigkeit usw.) und ihren „echten Geist“, „eigentümliches Wesen“ o. ä. gilt es zu verteidigen und (wieder) herzustellen. Dies geschieht vornehmlich durch die Abwehr des Fremden und die Förderung des heimischen, u. a. durch das Fremde zugeschütteten Wortbildungspotentials. So sind indigene Ersatzwörter zu gewinnen, die die beanstandeten Fremdwörter verdrängen sollten.

Mit der zunehmenden Ausbreitung und Demokratisierung der Bewegung im 19. und 20. Jh. war eine fortschreitende Popularisierung, Vulgarisierung und schließlich wohl Pervertierung der (Sprach-)Wissenschaft einhergegangen, wobei das Sprachlich-Linguistische vom Außersprachlichen, speziell vom National-Völkischen, dermaßen überlagert worden war, daß sich der Fremdwortpurismus zum bloßen Spielball politischer Kräfte und zu einer sprachgeschichtlichen Randerscheinung degradiert hatte.

3. Schluß

Nach 1945 lebte der national-völkische Fremdwortpurismus nur vereinzelt wieder auf. Die Aus-

einandersetzung mit den/einzelnen Fremdwörtern und mit dem Fremdwort hielt und hält den noch im ganzen deutschen Sprachraum unvermindert an, im Schulunterricht etwa, in der Stil- und Sprachpflege, in der Sprachkritik und -kultur, und in der vorwissenschaftlichen öffentlichen Diskussion in der Presse. (Erklärende) Fremdwörterbücher sind weiterhin noch lexikographische Bestseller. Puristische Vereine in Hamburg, Düsseldorf und Wien reden zwar einer radikalen Ausmerzung oder Übersetzung der Fremdwörter das Wort, insgesamt aber kommt eher eine tolerantere Haltung zu den Fremdwörtern zur Geltung, z. B. bei sprachpflegerischen und -beratenden Institutionen wie der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden und der Duden-Redaktion in Mannheim. In der (Fremdwort-)Diskussion (Braun 1979) sind ganz bes. die Anglizismen, für viele Sprachteilhaber offenkundig ein Stein des Anstoßes, daneben aber auch die Gräkolatinismen der Fach- und Wissenschaftssprachen und der Bildungssprache. Es gibt also nach wie vor eine „Fremdwortfrage“.

Die jahrhundertealte puristische Bewegung hat ein vielfältiges Erbe hinterlassen. Dazu gehören z. B. gelungene Verdeutschungen, die sich meist neben, nicht anstelle von den Fremdwörtern durchgesetzt und somit eher zur Bereicherung als zur Reinigung des (standard- und gemeinsprachlichen) Wortschatzes beigetragen haben. Dazu gehört z. B. die Bezeichnung 'Fremdwort' selbst; ein starkes öffentliches Fremdwortbewußtsein, das sich u. a. in einer wertenden Polarisierung des Wortschatzes in deutsche Wörter und Fremdwörter niederschlägt; und ein wissenschaftlich fragwürdiger, weil traditionell rein ausdrucksseitig orientierter und etymologisch undifferenzierender Fremdwortbegriff, der kritisch zur Disposition stehen müßte (Kirkness 1983, Link 1983). Der diachronen und synchronen Sprachwissenschaft obliegt es, nicht zuletzt angesichts des anhaltenden öffentlichen Interesses, die richtungsweisenden Ansätze zu einer konstruktiven Fremdwortkritik bei von Polenz (von Polenz 1967 a und 1967 b) systematisch aufzugreifen und weiterzuführen. Denn der Purismus hat sich als keine geeignete Antwort auf die Fremdwortfrage erwiesen.

4. Literatur (in Auswahl)

4.1. Quellen

- Adelung, Johann Christoph, Ueber den Deutschen Styl. Berlin 1785.
- Brugger, Joseph Dominik Carl, Das Urbild der deutschen Reinsprache, aus der Geschichte, dem Wesen und dem Geiste unserer Sprache dargestellt. Heidelberg 1847.
- Ders., Geschichte der Gründung und Entwicklung des Vereins der deutschen Reinsprache. Heidelberg 1862.
- Buchner, Augustus, Anleitung zur Deutschen Poeterey. Wittenberg 1665.
- Campe, Joachim Heinrich, Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke. 2. Aufl. Braunschweig 1813. [1. Aufl. 1801].
- Dunger, Hermann, Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache. Heilbronn 1884.
- Ders., Die deutsche Sprachbewegung und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. 1885—1910. Berlin 1910.
- Engel, Eduard, Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. 2. Aufl. Leipzig 1917.
- Fuchs, August, Zur Geschichte und Beurtheilung der Fremdwörter im Deutschen. Dessau 1842.
- Gottsched, Johann Christoph, Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst. Leipzig 1748.
- Harsdörffer, Georg Philipp, Frauenzimmer Gesprächspiele. Nürnberg 1644—1649.
- Ders., Poetischer Trichter. Nürnberg 1647—1653.
- Jahn, Friedrich Ludwig, Deutsches Volkstum. Berlin 1810.
- Jochmann, Carl Gustav, Ueber die Sprache. Heidelberg 1828.
- Kolbe, Karl Wilhelm, Über Wortmengerei. 3. Aufl. Berlin 1823.
- Krause, Karl Christian Friedrich, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Hrsg. v. P. Hohlfeld/A. Wünsche. Leipzig 1901.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm, Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Hrsg. v. Uwe Pörksen. Stuttgart 1983.
- Opitz, Martin, Buch von der Deutschen Poeterey. Breslau 1624.
- Radlof, Johann Gottlieb, Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete. Berlin 1825—1827.
- Riegel, Hermann, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. 2. Aufl. Braunschweig 1888.
- Schottelius, Justus Georg, Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache. Braunschweig 1663.
- Wissenschaftliche Beihefte zur ZADS. Heft 1—50. Berlin 1891—1938.
- Wolke, Christian Hinrich, Anleit zur deutschen Volkssprache. 2. Aufl. Berlin 1816.
- Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Jg. 1 ff. Braunschweig 1886 ff. (ZADS).

4.2. Sekundärliteratur

Bartz, Wilhelm, Fremdwort und Sprachreinigung bei Friedrich Ludwig Jahn. Diss. (masch.) Greifswald 1936.

Bernsmeier, Helmut, Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seiner Gründungsphase. In: Mu 87, 1977, 369—395.

Ders., Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in der Zeit von 1912 bis 1932. In: Mu 90, 1980, 117—140.

Ders., Der Deutsche Sprachverein im „Dritten Reich“. In: Mu 93, 1983, 35—58.

Braun, Peter (Hrsg.), Fremdwort-Diskussion. München 1979. (UTB 797).

Daniels, Karlheinz, Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung. Schicksal der Verdeutschungen von J. H. Campe. In: Mu 69, 1959, 46—54, 105—114, 141—146.

Gardt, Andreas, Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin/New York 1994. (QFSK, NF 108).

Hillen, Ingrid, Untersuchungen zu Kontinuität und Wandel der Sprachpflege im Deutschen Reich, in der Bundesrepublik und in der DDR (1885 bis zur Gegenwart). Diss. (masch.) Bonn 1982.

Holz, Guido, Joachim Heinrich Campe als Sprachreiner und Wortschöpfer. Diss. (masch.) Tübingen 1950.

Jones, William Jervis, Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478—1750). Berlin/New York 1995. (SLG 38).

Kirkness, Alan, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789—1871. Eine historische Dokumentation. Bd. I.II. Tübingen 1975. (FIdS 26. 1/2).

Ders., Fremdwort und Fremdwortpurismus: Lehren aus der Sprachgeschichte für den Deutschunterricht. In: SLWU 14, 1983, 14—29.

Ders., Sprachreinheit und Sprachreinigung in der Spätaufklärung. Die Fremdwortfrage von Adelung bis Campe, vor allem in der Bildungs- und Wissenschaftssprache. In: Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg 1985, 85—104. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 5).

Koppelman, Heinrich, Nation, Sprache und Nationalismus. Leiden 1956.

Link, Elisabeth, Fremdwörter — der Deutschen liebste schwere Wörter? In: DS 11, 1983, 44—77.

Olt, Reinhard, Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885—1944. Darmstadt/Marburg 1991. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 80).

Polenz, Peter von, Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die 'Fremdwort'-Frage gestern und heute. In: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.—22. Oktober 1966. Hrsg. v. Benno von Wiese/Richard Henß. Berlin 1967, 79—112.

Ders., Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Mu 77, 1967, 65—80.

Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York 1994.

Rechtman, Heinrich, Das Fremdwort und der deutsche Geist. Zur Kritik des völkischen Purismus. Köln 1953.

Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: GL 2—5, 1978, 389—423.

Schiewe, Jürgen, Sprachpurismus und Emanzipation: J. H. Campes Verdeutschungsprogramm. Hildesheim/Zürich/New York 1988. (GL 96—97 1988).

Ders., Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Jochmann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung. Berlin 1989. (PSQ 118).

Spitzer, Leo, Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien 1918.

Steche, Theodor, Neue Wege zum reinen Deutsch. Breslau 1925.

Steuernagel, Otto, Die Einwirkungen des Deutschen Sprachvereins auf die deutsche Sprache. Berlin 1926. (Wissenschaftliche Beih. zur ZADS 41).

Thomas, George, Linguistic Purism. London/New York 1991. (Studies in Language and Linguistics).

Ülkü, Vural, Sprachreinigungsbestrebungen in Deutschland seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ankara 1975.

Alan Kirkness, Auckland/Neuseeland